

500 Jahre Fibel-Geschichte

Vorbemerkungen

Mit **Schulfibeln** sind Werke gemeint, die für den **elementaren Schriftspracherwerb** der Kinder bestimmt sind:

Sie sollen den Lehrkräften helfen, die Kinder das Lesen und Schreiben zu lehren.

Sie sollen die Kinder unterstützen, die Eigenart der Buchstabenschrift für das Lesen und Schreiben zu erkennen und zu nutzen.

Bis 1945 erschienen etwa **2.800** Erstausgaben deutschsprachiger Fibeln. Mit allen überarbeiteten, regionalen, schriftbezogenen Varianten waren es nahezu **12.500**. Knapp die Hälfte davon ist in irgendeiner Sammlung noch verfügbar, die anderen finden sich nur noch als Zitate oder Verweise. Soweit die dokumentierten Werke. Hinzu kommt eine unbekannte Zahl verschollener Titel.

Die Angaben finden sich bei Gisela Teistler in ihrem **Fibel-Findbuch**, in dem die 12.500 deutschsprachigen Fibelausgaben bibliografisch erfasst sind (Teistler 2003, 13f.).

Für die Zeit ab 1945 liegen keine Zahlen vor. Aber es sind von der Nachkriegszeit bis heute sicher mehrere hundert Erstausgaben.

Diese 2.800 Fibeln, deren bearbeitete Ausgaben sowie die Fibeln seit 1945 bis heute sind Zeugen ihrer jeweiligen Zeit. Sie lassen erkennen, wie die Objekt- und die Subjektseite:

- **die Schriftsprache** und
- **die lernenden Kinder**

in den verschiedenen Zeiten verstanden und zusammengedacht wurden.

Im historischen Bezug über 500 Jahre Fibel-Geschichte wird ersichtlich, wie dies von zeitgebundenen Gegebenheiten mitbestimmt wurde und wird –

von politischen wie gesellschaftlichen Wert- und Erziehungsvorstellungen, vom Ausbau des Schulwesens, von der Professionalisierung der Lehrerschaft, von charismatischen Pionieren und didaktischen Moden, von der Entwicklung der Bildungswissenschaft, von politischen Vorgaben und Eingriffen.

Für diese **Kurzfassung der Fibelgeschichte** habe ich exemplarisch solche Werke ausgewählt, die zu ihrer Zeit besonders verbreitet waren, eine lange Laufdauer hatten, bzw. für die weitere Entwicklung besonders bedeutsam waren. Zudem konnte ich sie wiederholt und vergleichend autopsieren, weil sie sich in meiner Sammlung befinden.

Ohne dies im Einzelnen belegen zu können, haben über die Jahrzehnte bestimmte Fachpublikationen mein fibelhistorisches Wissen mitentwickelt. Im Besonderen erwähne ich:

Ludwig Friedrich Göbelbecker 1933, Ernst Schmack 1960, Jakob Muth 1962, Paul Gabele 1962 und 2002, Erwin Schwartz 1964, Robert Schweitzer 1984.

Davon abgesehen, sind alle konkreten Literaturbezüge und Zitate ordnungsgemäß belegt.

1. Teil: 1500 – 1900

16. bis 18. Jahrhundert: Buchstabiermethode und Katechismusfibel	3
Die Buchstabiermethode.....	3
Gegenreden: Laute aus der gesprochenen Sprache gewinnen.....	4
„Die rechte weis ...“ - Valentin Ickelsamer:	4
„wie die Krähe krächzet“ - Johann Amos Comenius	5
Katechismus und biblische Texte	8
Bildungspolitische Entwicklungen	11
Unterrichtspflicht und Lehrerseminare.....	11
Die Normen der Ständegesellschaft: lehrhafte Texte für Kinder	13
Resümee	17
19. Jahrhundert Methodenentwicklungen, Moral und Anschauung	18
Bildungspolitische Entwicklungen	18
Lautiermethode.....	19
Lautieren statt buchstabieren - Heinrich Stephani	19
Vom Leichten zum Schweren	20
Anschauliche Tugendlehre	22
Lesen und Schreiben koordinieren.....	24
Schreib-Lese-Methode	26
„Lesen durch das Schreiben lernen“ – Albert Haesters	26
Anschauungsunterricht: von Nah zu Fern	29
Normalwort-Methode	32
Mit Wörtern beginnen – Friedrich Gedike / Gottfried Gurcke.....	32
Unterricht im Exerziermodus	36
Lesetexte: der Tag, das Jahr	37
Resümee	38
Professionalisierung und Methodenentwicklung	38
Methodik: Vom Leichten zum Schweren	38
Lesetexte: Moral, Aufklärung und Kinderliteratur	38
Schulwirklichkeit.....	39

Literaturverzeichnis im 3. Teil

16. bis 18. Jahrhundert: Buchstabiermethode und Katechismusfibel

Karl Friedrich Splittegarb berichtet **1785** von einer Schulszene, wie er sie bei einem Spaziergang in einer Berliner Vorstadt erlebte:

Ich kam einst in der Vorstadt bei einer Schule vorbei, wo die Fenster offen waren und ein Kind eben den Namen Ahitophel buchstabieren musste. Es sagte am Ende (des Wortes) sehr natürlich

pe - ha - el, pel.

Wart, erwiderte der Lehrer, ich will dir den Pelz waschen, nahm einen Stock, schrie ganz langsam: *pe-ha-e-el, A-hi-to-phel*; und bei jeder Silbe erfolgte ein mächtiger Schlag auf den Rücken des armen Knaben.

(Splittegarb 1785, 12f.)

Die Buchstabiermethode

Der zufällige Zeuge der Schulszene war Theologe und Pädagoge. Er hatte in Berlin eine Schule für junge Knaben ab dem 5. Lebensjahr gegründet und verschiedene Schulbücher und Jugendschriften verfasst. Mit dem Beispiel geißelte er die Methode, die als **Buchstabiermethode** bis ins 19. Jahrhundert hinein weithin übliche Anfangsmethode im Lesen war:

Zuerst wurden die Buchstaben mit ihrem Buchstabennamen bezeichnet und zusammen mit der Form eingepägt. Dann wurden Silben oder kurze Wörter erst syllabiert und dann genannt. Ludwig Friedrich Göbelbecker beschrieb das Verfahren in seiner Methodikgeschichte mit einem Beispiel (1933, 32):

Der Schüler buchstabierte: a be

Der Lehrer sprach: ab

Jener wiederholte: a be ab.

(...)

Diese Gedächtnisübung wurde so lange fortgesetzt, bis die Kinder die Silben ohne Hilfe des Lehrers auswendig hersagen konnten und im eintönigen Mechanismus mit kräftiger Stimme der Sing-Sang der Kleinen erscholl:

ba be bi bo bu

ab eb ib ob ub.

Das setzte sich durch alle Buchstaben des Alphabets fort. Nach den Silben wurden einsilbige Wörter buchstabiert und gesprochen, dann mehrsilbige. Dabei wurde mit wiederholendem Sprechen auf die zuvor gelernten Silben zurückgegriffen.

Anfangs war das einzige Arbeitsmittel eine **Buchstabentafel** beim Lehrer, dann auch gedruckte **ABC-Blätter** für die Hand der Kinder. Es folgten kleine **ABC-Büchlein**, bei denen sich eingangs das Alphabet und systematische Silbenübungen befanden. Es folgten auf den nächsten Seiten religiöse Texte.

Gegenreden: Laute aus der gesprochenen Sprache gewinnen

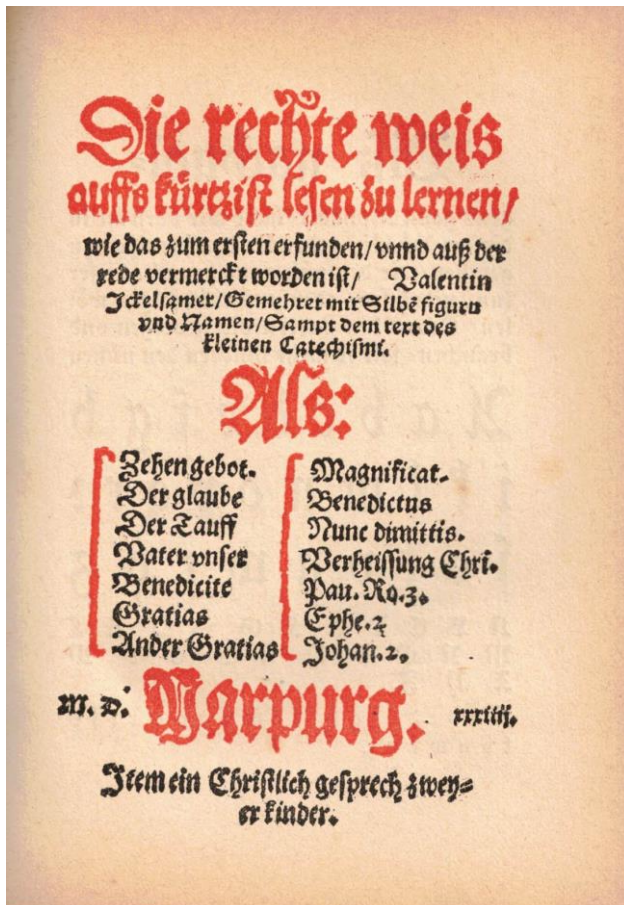
„Die rechte weis ...“ - Valentin Ickelsamer:

Fachbezogen war die Buchstabiermethode längst als falsch belegt. Wohl als erster hatte bereits **1527 Valentin Ickelsamer** (etwa 1500 – 1547) zur Buchstabiermethode geurteilt:

Auf diese Weise lernet keiner lesen, denn durch lange Gewohnheit.
(Ausgabe 1534, S. 12, nach eigener Seitenzählung).

Er setzte dagegen als die „**rechte weis auffs kürzest lesen zu lernen**“, die Buchstaben als **Laute** aus der gesprochenen Sprache heraus zu gewinnen: „**auß der rede**“:

Denn die Buchstaben sind nichts anders, denn teyle eines worts mit den natürlichen instrumenten der zungen und des munds gesprochen.
(ebd. 5, nach eigener Seitenzählung)



Eine Ikone der Fibelgeschichte:

das Titelbild des Buches von Valentin Ickelsamer mit dem inhaltsbedeutsamen Titel:

Die rechte weis auffo kürzist lesen zu lernen / wie das zum ersten erfunden unnd auß der rede vermerckt worden ist

Marburg, zuerst 1527,
hier aus dem Nachdruck einer Ausgabe von 1534 (Fechner 1882)

Valentin Ickelsamer beschrieb in dem Buch als erster **lautbezogene Methoden**, wie sie im 19. und 20. Jahrhundert wieder neu erfunden und zum geläufigen methodischen Repertoire wurden:

die **lautgenetische Methode**, bei der darauf geachtet wird, wie die Laute im Mund entstehen:

Man mag aber diese stummen Buchstaben den Lesen Lernenden durch Gleichnisse und Deutungen vorgeben und sie weisen, mit welchem Organ oder Gerüst sie im Mund gemacht werden; also das b mit seinem gleichen p schickt sich also, dass man den Odem mit zugesperrtem Mund halten muss, dass es die Backen auftreibt wie einem Pfeifer, allein das p ist härter.

(ebd. 12, nach eigener Seitenzählung und der Gegenwartssprache angeglichen)

die **Naturlaut-Methode**, die zumeist Tierlaute als Lautrepräsentanten heranzieht:

Das g wie die gänse pfeiffen / wen sie einen an lauffen zu beisen.

Das h, wie man mit einem starcken odder scharpffen odem in die hende haucht.

Das l wie der ochs lüllet.

Das m wie die kwe (kuh) brumet.

(ebd. 13)

In seiner **Teutschen Grammatica** von **1534**, der ersten Grammatik der deutschen Sprache, beschreibt Ickelsamer den Vorgang der Durchgliederung der Wörter – nicht wie bei der Buchstabiermethode vom Buchstaben im Schriftbild, sondern vom gesprochenen Wort aus, also lautierend:

Er höre und merke auf die veränderten Teile eines Wortes. Darin setze er das Wort ab. Wie viel veränderte Teile nun das Wort, Stimmen oder Laute hat, so viele Buchstaben hat es. Im Wort Hans sind vier Veränderungen, das sind vier Buchstaben.

Zum ersten hört und vernimmt man einen starken Atem, wie man in die Hände haucht. Das ist das /h/, das haucht man auf den Laut /a/, nach dem Laut /a/ einen Klang durch die Nase und zuletzt hört man eine Taube oder Schlange zischen.

(Ickelsamer 1534, 23f., nach eigener Seitenzählung und der Gegenwartssprache angeglichen)

(Ausführlicher zu Ickelsamers Pionierleistungen für die Leselern-Didaktik siehe: Wozilka 2002)

„wie die Krähe krächzet“ - Johann Amos Comenius

Andere Autoren argumentierten vom 16. Jahrhundert an ähnlich. Der berühmteste war Johann Amos Comenius (1592 – 1670), der das erste umfassende Schulbuch der Schulgeschichte **1658** vorlegte: den ***Orbis sensualium pictus***:

Comenius, Johann Amos (1658):

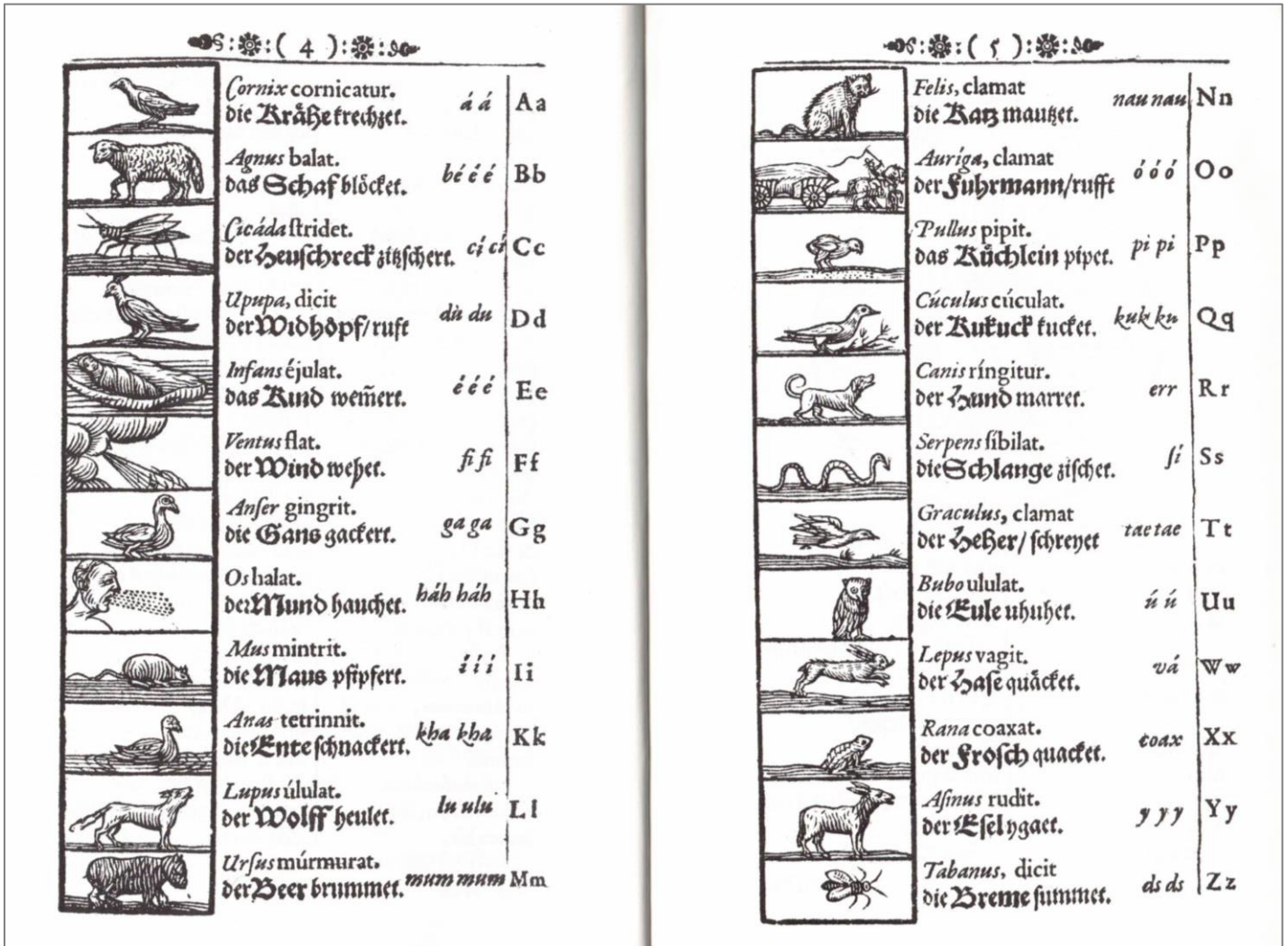
Orbis sensualium pictus. Hoc est Omnium fundamentalium in Mundo Rerum & in Vita Actionum Pictura & Nomenclatura. Die sichtbare Welt / Das ist Aller vornemsten Welt-Dinge und Lebens-Verrichtungen Vorbildung und Benahmung.

Michale Endter, Nürnberg.

(Reprint-Ausgabe in der Harenberg-Edition 1978)

Comenius setzte ganz auf **Naturlaute** (/a/ wie die Krähe krächzt, /h/ wie der Mund haucht) und schreibt dazu im Vorwort, dass hiermit das Lesen gelernt werde „ohne Zutun der beschwerlichen Kopfmarterung, der insgemein gebräuchlichen Buchstabierung, die auf solche Weise gänzlich vermieden werden kann“ (ebd. 5, im „Vortrag an den Leser“, nach eigener Seitenzählung):

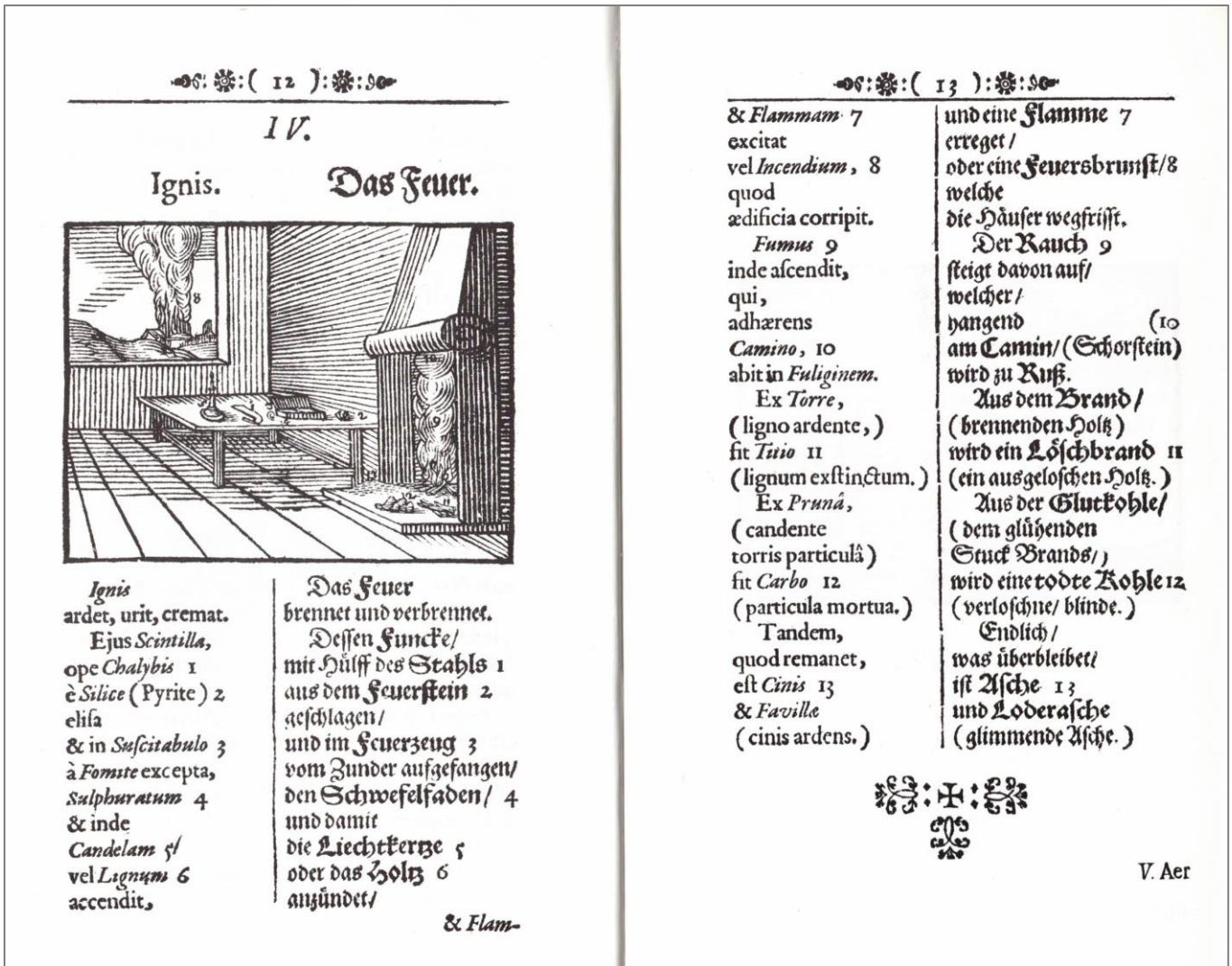
Zumal weil ein **Figürliches Alfabeth** vorangefügt wird, nämlich die Schriftzeichen aller Buchstaben und daneben das Bildnis des Tieres, dessen Stimme derselbige Buchstabe ausdrucket. Dann aus der Beschauung des Tier-Bildes kann sich der Abc-Schüler leicht erinnern, wie ein jeder Buchstabe auszusprechen, bis seine Einbildung durch die Übung befestiget, ihm in allem fähig macht.
(ebd. 4f., eigene Seitenzählung)



Der Hauptteil des **Orbis pictus** ist ein Curriculum der sichtbaren Welt. Die einzelnen Phänomene werden jeweils auf einer Doppelseite zweisprachig lateinisch und deutsch vorgestellt – mit Bild und beschreibendem Text, in dem die Begriffe des inhaltlichen Wortfeldes fett gedruckt sind. Nach Kenntnis und Übung aller Laut-Buchstaben-Bezüge mit dem „figürlichen Alphabet“ ist der Orbis pictus Leselern- und Weltkunde-Werk in einem.

Beispiel:

Von den vier Elementen wird zuerst das Feuer vorgestellt (nummerierte Seiten 12/13):



Comenius beschreibt in seinem Vorwort, wie die Lesefähigkeit sich beim Studium des **Orbis pictus** mit Nutzung der erworbenen Buchstaben-Laut-Kenntnisse nun entwickelt. Der Schüler kann ...

... fortschreiten zur Betrachtung der Figuren und der darüber gesetzten Titelschriften. Da die Beschauung des abgebildeten Dings ihn an den Namen desselben erinnern wird und wie der Figur-Titel zu lesen sei. Wenn er also das ganze Buch durchläuft, kann es nicht fehlen, dass er nicht, durch die bloße Bild-Überschriften, lesen lerne...

Die oft wiederholte Durchlaufung dieses Büchleins wird ihm durch die unter den Figuren befindlichen Beschreibungen, ohne andere Beihilfe die Lesefertigkeit in den Kopf bringen.

(ebd. 5, eigene Seitenzählung)

Jedoch - die lautbezogenen Methodik-Konzepte konnten sich bis zum 19. Jahrhundert nicht gegen die überall verbreitete Buchstabiermethode durchsetzen. Grund hierfür war die über die Jahrhunderte nicht vorhandene Lehrerbildung und die Rekrutierung von Lehrern, die zugleich anderen Professionen nachgingen:

Handwerker, die neben ihrem Handwerk oft im selben Raum auch Schule hielten; Küster, die neben dem Kirchendienst auch den Schuldienst leisteten. Oft übernahmen auch arbeitslos gewordene Soldaten den Schuldienst.

Unterricht war oft Einzelunterricht: Die Lehrkraft unterrichtete ein Kind nach dem andern, während die übrigen Kinder sich selbst überlassen blieben, bis der Lehrer wieder Ruhe herstellen konnte (Boyer 2002a, 253). Auch wurden ältere Schüler beauftragt, mit den Kleinen das Buchstabieren und Lesen zu üben. Lehrkräfte wie Schüler orientierten sich am bisher Praktizierten und übernahmen damit die ebenso schlichte wie falsche Buchstabier-Methode.

Anschaulich werden Bedingungen und Praktiken des Schulehaltens in diesen Jahrhunderten in Genrebildern der Zeit, wie sie z. B. bei Schiffler / Winkeler abgebildet sind (1985, bes. S. 77 – 79).

Katechismus und biblische Texte

Zurück zur eingangs zitierten Szene, von der Karl Friedrich Splittegarb 1785 berichtete:

Der Knabe sollte den Namen **Ahitophel** buchstabieren und dann lesen. Wer war Ahitophel und warum war dies überhaupt ein Lesewort für Schulanfänger?

Ahitophel, eine Person aus dem Alten Testament, lebte zur Zeit König Davids. Zunächst war er dessen Ratgeber, wechselte aber später auf die Seite Abschaloms, einem von Davids Söhnen, der seinen Vater stürzen wollte. Dem riet er, David zu kränken, indem er dessen Konkubinen, die Nebenfrauen, in Besitz nahm, was auch geschah. Schließlich empfahl er, David zu töten. Er selbst bot sich dazu als Täter an. Abschalom aber holte sich anderswo noch einen anderen Rat, wie David zu besiegen sei. Dem folgte er dann. Als Ahitophel davon erfuhr, erhängte er sich. Soweit die biblische Geschichte im 2. Buch Samuel, Kap. 16 und 17.

So absurd Ahitophel als Lesewort im Schriftspracherwerb ist, so absurd ist auch seine Geschichte als Erzählung für kleine Kinder. Doch hat die Geschichte aus dem Alten Testament als Anfangstext zum Lesenlernen einen Ursprung in einem Grundsatz der Reformation, der hier allerdings in pervertierter Weise befolgt wird.

Die Bibel allein sei Grundlage allen Glaubens und jedermann müsse sie deshalb lesen können. „**Sola scriptura**“, allein durch das Wort, hatte Martin Luther (1483 – 1546) bei seiner Stellungnahme zur päpstlichen Bannandrohung 1520 bestätigt. Da war es konsequent, dass Luther 1524 die Ratsherren aller Städte deutschen Landes dazu aufforderte, dass sie „Christliche schulen aufrichten und halten sollen“. In Predigten forderte er auch die Eltern auf, für den Unterricht ihrer Kinder, gleich ob Junge oder Mädchen, zu sorgen (Schiffler / Winkeler 1985, S. 62).

Dies war deshalb revolutionär, als bis dahin das Lesenlernen nur in Kloster- und Lateinschulen oder im häuslichen Rahmen für Geistlichkeit, Aristokratie und vermögende städtische Bürgerschaft möglich war.

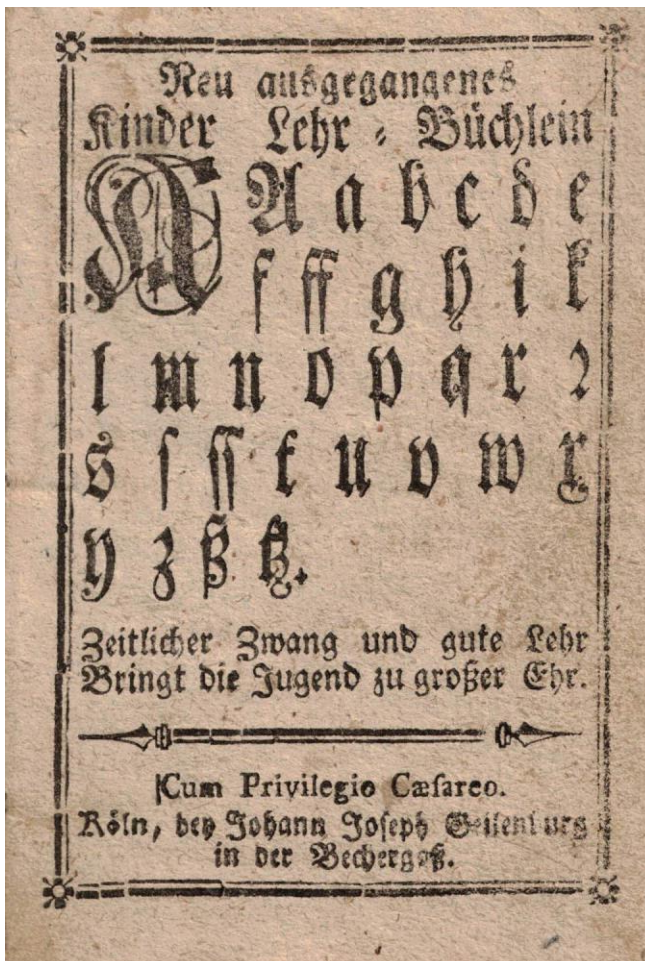
Dementsprechend begann die **allgemeine Alphabetisierung** zunächst in den protestantischen Territorien. Hier wurden auch die ersten Fibern erstellt, verlegt und vertrieben, wie die Auswertung des gesamten bekannten Fibelkorpus bei Teistler 2007 belegt (besonders S. 45 – 56).

Inhaltlich bestanden die Fibern anfangs nur aus Alphabetblättern.

Dann kamen **16-Seiter** heraus, was einem Druckbogen entspricht: Inhalt war zuerst das Alphabetblatt und daran anschließend der Textteil mit **Katechismus-Texten**: Zehn Gebote, Vaterunser, Glaubensbekenntnis. Auf der letzten Seite eventuell noch Zahlen. Umfangreichere Exemplare ergänzten die Alphabetseite durch Silben und Wörter und schlossen nach den Katechismus-Texten noch **Gebete und biblische Sprüche** an (Teistler 2015, S. 53). Dies blieb so bis ins 18. Jahrhundert.

Die Exemplare gingen aus Kostengründen von Kind zu Kind über, bis sie schließlich nicht mehr brauchbar waren.

Beispiel eines 16-Seiters von 1762:



**Neu angegangenes
Kinder Lehr-Büchlein**

Köln 1762

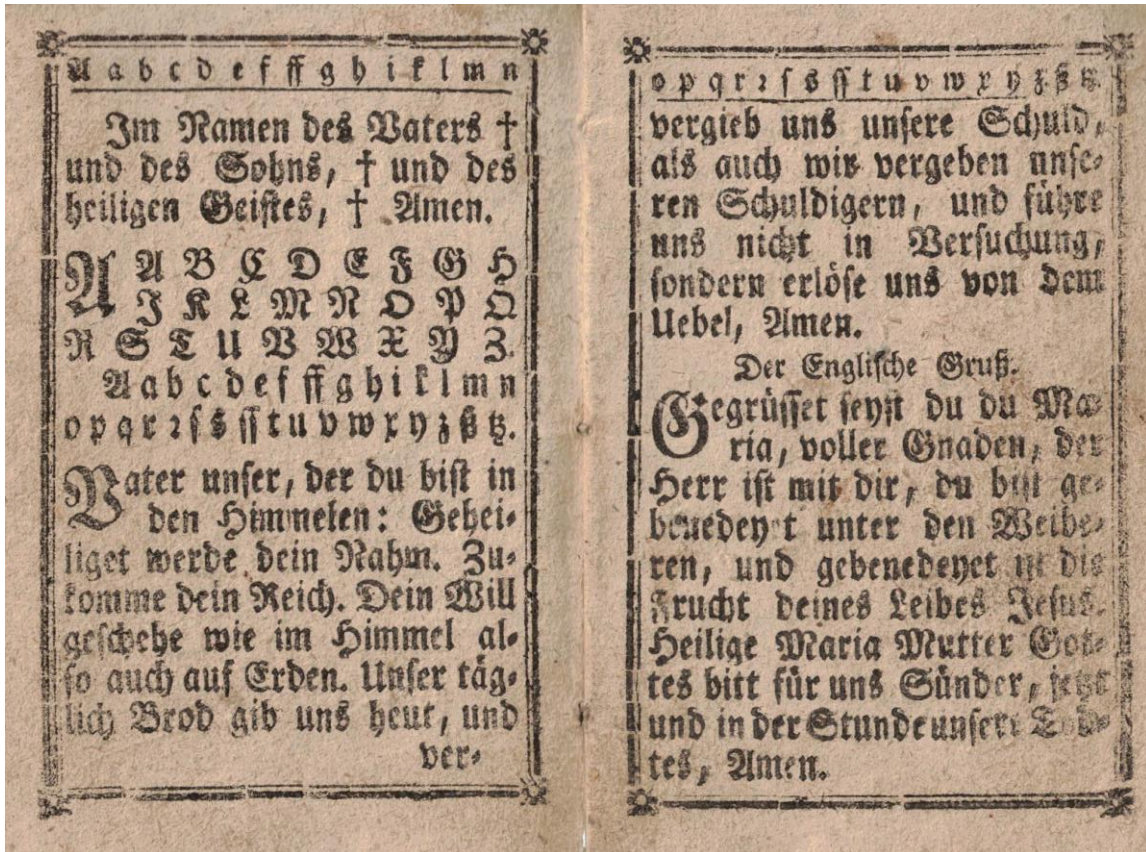
(Abb. Originalgröße)

Abb.:

Titelseite mit Alphabet und
Herstellerangabe.

Der österreichische Kaiser Joseph II.
(1765– 1790) hatte dies Privileg zu
Herstellung und Vertrieb im Bereich des
katholischen Köln ausgestellt.

(Siehe die folgende Seite.)



Oben:

- S. 1 Titelseite mit Alphabet
- S. 2 und 3 in der Kopfleiste das Alphabet, darunter die katechetischen Texte: Vater unser. Englischer Gruß.

Es folgen:

- S. 4f. Glaubensbekenntnis
- S. 6f. Zehn Gebote
- S. 8 Fünf Gebote der Kirche
- S. 9 – 15 Danksagungen und Gebete
- S. 16 Privilegierung zur Herstellung von Kaiser Stephan II, Österreich (1765 – 1790)

Links:

- S. 16 Privilegierung und Abb. mit Hahn.
- Die Fibel gehört zu den „**Hahnenfibeln**“. Der Hahn ist hier vermutlich die Mahnung an die Fehlbarkeit des Menschen - erinnernd an den dreifachen Hahnenruf, nachdem Petrus dreimal Jesus verleugnete.

Bildungspolitische Entwicklungen

Unterrichtspflicht und Lehrerseminare

Die vorprofessionellen, zufälligen, oft chaotischen Schulsituationen änderten sich erst allmählich im 18. Jahrhundert - in den Zeiten des **aufgeklärten Absolutismus**. Ein leistungsfähiges Staatswesen, so die Überlegung, brauche auch ein allgemeines Schulwesen, eine grundlegende Schulbildung und Ausbildung der Lehrer in Seminaren.

In **Preußen** wurde unter Friedrich dem Großen (1712 – 1786) **1763** mit dem **Generallandschulreglement** zum allgemeinen Schulbesuch aufgefordert und eine seminaristische Lehrerausbildung befürwortet.

In **Österreich** berief Maria Theresia (1717 – 1780) den schlesischen Schulreformer Johann Ignaz von Felbiger (1724 – 1788) zum Generaldirektor des Schulwesens. Wie schon für Schlesien **1765** so erarbeitete er auch für Österreich nach dem preußischen Beispiel ein Generallandschulreglement, das **1774** wirksam wurde.

Unter anderem wurden auf dem Land sukzessive einklassige Volksschulen für 6- bis 12-jährige eingeführt, in den größeren Ort zwei- bis vierklassige Hauptschulen. Der Einzelunterricht wurde verboten: „Alle Schüler einer Klasse hat jeder Lehrer zusammen zu unterweisen“, so die verbindliche Vorschrift. Das hatte auch zur Folge, dass nun nicht mehr nur der Lehrer ein ABC oder eine Fibel hatte, sondern dass mehr und billig zu erwerbendes Lernmaterial nötig war (Boyer 2002b, 255f.). Ausführlich zu Felbingers Reformarbeit in Österreich informiert Ludwig Boyer (2002b).

Damit waren die Grundlagen für den Ausbau des **Volksschulsystems mit allgemeiner Schulpflicht und einer seminaristischen Lehrerbildung** gelegt. Die Realisierung war dies aber noch längst nicht. Es sollte noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts dauern, bis überall die baulichen und personellen Voraussetzungen geschaffen waren, eine Schulbürokratie aufgebaut und die allgemeine Schulpflicht festgeschrieben war, wie für Deutschland in der Weimarer Verfassung **1919**.

Im 18. Jahrhundert lebte **90 Prozent der Bevölkerung** auf dem Lande.

Hier gab es erhebliche Widerstände gegen die Schulpflicht der Kinder, die damit über große Zeiträume der Mitarbeit entzogen wurden. Zudem fehlte es an Schulraum. Und wenn Schule gehalten wurde, dann mussten die Kinder aller Jahrgänge in einklassigen Landschulen unterrichtet werden.

Im Grundsatz galt **Unterrichtspflicht** und das bedeutete nicht generelle **Schulbesuchspflicht**. Wer es sich leisten konnte, unterrichtete die Kinder zu Hause. Den Unterricht übernahmen Mütter oder Hauslehrer. Anders als die schlicht gestalteten Fibeln wurden im **Hausunterricht** oft kostbare **ABC-Bücher** mit handkolorierten Kupferstichen verwendet.

Der **Orbis pictus** von Johann Amos Comenius (s.o.) gehörte zu den bevorzugten Lehrmitteln in adligen und bürgerlichen Haushalten. Johann Wolfgang von Goethe, als prominentes Beispiel, schreibt in „Dichtung und Wahrheit“ zu seiner Kindheit:
„Außer dem Orbis pictus des Amos Comenius kam uns kein Buch dieser Art in die Hände.“ (1962, 31)

Beispiel: ABC-Buch für den Hausunterricht

Handkoloriertes Exemplar für den königlichen Erbprinzen Joseph, Erzherzog zu Österreich, 1741

Antesperg, J(ohann) B(althasar) (1741):

Das Josephinische Erzherzogliche A.B.C. Oder Namenbüchlein.

Nachdruck des Widmungsexemplars. Dortmund: Harenberg 1980



S. 6 der Ausgabe von 1741.

Auch hier wurde die Buchstabiermethode angewendet: Die Buchstabennamen werden genannt (ef für f), mit handkoloriertem Bild und einem kurzen Text situativ eingebunden.

Für Lehrkräfte des niederen Schulwesens entstanden im **18. Jahrhundert** die ersten **Lehrerseminare**, zunächst im Zusammenhang mit Waisenhäusern und Armenschulen, in denen begabten Kindern die Möglichkeit offenstand, später eine Lehrtätigkeit zu übernehmen.

Mit Beginn des **19. Jahrhunderts** wurden Lehrerseminare in Bayern, in Preußen, im Habsburger Territorium weiter ausgebaut. In der Schweiz wurde 1832 das erste Lehrerseminar in Küsnacht gegründet. Die Seminare trugen wesentlich zur Professionalisierung der Volksschullehrer und zur didaktischen Verbesserung des Volksschulwesens bei. (wikipedia, Stichwort: Lehrerseminar. Aufruf 5.01.2022).

In den Seminaren lernten angehende Lehrkräfte neue, lautierende Unterrichtsmethoden kennen und verwenden. Die Buchstabiermethode wurde verboten: in Bayern 1802, in Preußen 1872.

Die Normen der Ständegesellschaft: lehrhafte Texte für Kinder

Im **18. Jahrhundert** veränderten sich die Inhalte der Fibeln. Antrieb waren geistige und politische Strömungen der Zeit:

Die **Aufklärung** forderte ein Verständnis von Selbstverantwortung. Der **aufgeklärte Absolutismus** verlangte Gehorsam, Zufriedenheit mit seinem Stand und Respekt vor der Obrigkeit. Die pädagogischen **Philanthropen** entdeckten und stärkten die Hinwendung zum Kind.

Diese neuen Sichtweisen führten dazu, dass die religiösen Texte ergänzt oder auch ersetzt wurden durch Geschichten, die speziell für Kinder geschrieben waren: **lehrhafte Beispielgeschichten** für gottgefällige Tugenden wie Frömmigkeit, Ehrlichkeit, Fleiß, Barmherzigkeit.

Ein weit verbreitetes Beispiel war die Fibel von Johann Ignaz Felbiger (1724 – 1788), die er im Rahmen der Schulreform unter Maria Theresia und Joseph II. **1774** herausgab und die bis **1832** im ganzen Habsburger Territorium und darüber hinaus verwendet wurde. Im Fibel-Findebuch sind 47 Nachdrucke und Ausgaben ohne Namensnennung belegt (Teistler 2003, Nr. 213).

(Felbiger, Ignaz) (1802):

A B C oder Namenbüchlein zum Gebrauche der Schulen in den kaiserlich-königlichen Staaten. Verlag der k.k. Normalschul-Buchdruckerei, Prag



Die Fibel von Johann Ignaz Felbiger in einer Ausgabe von 1802.

Im Zuge der erweiterten technischen Möglichkeiten, Bücher in größerer Zahl und preislich günstiger herzustellen, wurden auch die Fibeln billiger und umfangreicher. Statt wie bisher 16 Seiten, entsprechend einem Druckbogen, weist die Fibel von Felbiger 52 Seiten aus.

S. 2 – 20:

Diese ersten neunzehn Seiten entsprechen den bisherigen Katechismus-Fibeln:

Die **Lehrgangsseiten** umfassen zehn Seiten: zwei Buchstabenseiten, dann Silben, einsilbige, zwei- und mehrsilbige Wörter. Es folgen auf neun Seiten die **kanonischen katholischen Texte** vom „Vater unser“ bis zu den „Sieben heiligen Sakramenten“, abschließend Gebete zu den Tageszeiten.

S. 21 – 31:

Neu sind elf Seiten, die sich direkt an die Lehrkraft wenden. Sie tragen den fehlenden Kenntnissen der Lehrkräfte in den Elementarschulen Rechnung. Die Seiten enthalten **Grundwissen** über die Buchstaben, Silben, Wörter, Satzzeichen, Abkürzungen und geben Hinweise zum ausdrucksvollen Vorlesen.

S. 31 – 51:

Der **Leseteil** enthält moralisierende Lehrsätze, lehrhafte Erzählungen und entsprechende Verstexte mit Botschaften und Verhaltensregeln, wie sie im aufgeklärten Absolutismus den Untertanen vermittelt werden sollten.

Auf den Seiten 31/32 finden sich **kurze moralisierende Lehrsätze** gegen Lasterhaftigkeit, Faulheit und Ungehorsam, z. B.:

Wer fromm, fleißig und höflich ist, der kömmt in der ganzen Welt fort.

Ein Lasterhafter wird nicht nur von guten, sondern auch von bösen Menschen verachtet.

Fleißige Menschen kommen zu Ehren, aber Müßiggänger gerathen in Laster.

(32)

Es folgen auf den Seiten 33 – 46 „**Kleine Erzählungen**“, lehrhafte Texte mit lebenspraktischer Moral: „Das fromme Kind“ erfährt von seinen Eltern, dass man Gott im Gebet nicht um alles Erdenkliche bitten darf, sondern vor allem um Weisheit, Verstand und ein gutes frommes Herz. „In Ansehung der übrigen Dinge aber, mußst du nur Gott um das bitten, was er dir zu geben für gut hält.“ So tat das Kind und arbeitete beständig an seiner Besserung und nahm täglich an Weisheit zu, „so, daß er hernach Gotte zu Ehren, und seinen Eltern zur Freude lebte.“ (34f.)

In anderen Geschichten geht es z. B. um Verschwendung und um Geiz, um Sparsamkeit und Barmherzigkeit (35f.), um Aberglauben und Aufklärung (452ff.), um Selbstverantwortung und Fleiß wie die beiden folgenden Texte belegen:

Ein Knabe, der auf einem Steckenpferde ritt, peitschte immer auf dasselbe los, damit es fortgehen sollte: Aber es ging nicht, weil der Knabe selbst nicht ging. Ein anderer, klügerer Knabe sagte: er wolle ihm bald forthelfen, nahm eine Ruthe und schlug jenen unter die Füße. Da er fortlief, lief sein Pferd auch mit fort.

Du suchst oft, mein Kind, den schlechten Fortgang, den du in deinem Lernen machst, auf etwas außer dir zu schieben: aber du bist selbst Schuld. Mache nur selbst in deinem Fleiße Schritte, so wird dein Verstand auch weiter kommen.

(45)

Ein alberner Mensch sagte: er wolle nicht eher ins Wasser gehen, als bis er schwimmen könne. Machst du es besser, mein Kind, wenn du lesen zu können wünschst, und doch nicht zuvor die Buchstaben willst kennen lernen?

(45)

Es schließen auf den Seiten 46 – 51 **Verstexte** an:

Der Morgenwunsch eines Kindes.

Vergnügt erwach' ich jetzt aufs neu:
gottlob! noch bin ich Fehler frey.
O, möcht ' ich Abends noch so rein
von Fehlern, wie des Morgens seyn!

(46)

Den Textteil beschließt ein Gedicht von Christian Fürchtegott Gellert (1715 – 1769), das die Werteordnung im aufgeklärten Absolutismus darstellt. Das Gedicht besingt die gottgegebene Standesordnung, es fordert Ergebenheit und Bescheidenheit. Zugleich verweist es auf die individuelle Verantwortung für Pflichterfüllung, Fleiß und Gottvertrauen. „Zufriedenheit mit seinem Stande“ ist es überschrieben, hier ein Ausschnitt:

(...)

Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter
dem Menschen die Zufriedenheit.
Die wahre Ruhe der Gemüther
ist Tugend und Genügsamkeit.

Genieße, was dir Gott beschieden,
entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
ein jeder Stand auch seine Last.

Gott ist der Herr, und seinen Segen
vertheilt er stets mit weiser Hand;
nicht so, wie wir zu wünschen pflegen,
doch so, wie ers uns heilsam fand.

(...)

Auf der letzten Seite 52 finden sich die römischen und arabischen Zahlen.

Inhaltlich erweiterte Felbiger die Katechismus-Fibel um neue Inhalte: einen ausführlichen Textteil von zwanzig Seiten. Den Kindern der niederen Stände wurden hier die Normen der Ständegesellschaft im aufgeklärten Absolutismus in Prosa und Versen vermittelt. Hinzu kamen elf Seiten mit Grundwissen zu den Buchstaben, den Silben und zum Lesen, die Lese- und Merkstoff für die Kinder sein sollten (Filbiger 1777, 119 ff.).

Methodisch verblieb die Fibel auf dem Stand der Buchstabiermethode. Felbiger verwies in einem Anhang zur Fibel von 1776 auf die Bedeutung der Buchstaben und des Buchstabierens:

Man muß aber, um zu lesen, zuvor die Buchstaben kennen, und dieselben sowohl einzeln, als mehrere zusammen aussprechen, und des Schreibens halber die Sylben richtig theilen lernen, diese wird beym Buchstabiren gelehret.

(Felbiger 1776, 59)

Die Felbiger-Fibel war ab 1763 bereits verpflichtendes Schulbuch in Schlesien, ab 1774 bis ins 19. Jahrhundert in der ganzen österreichischen Habsburger Monarchie.

Robert Schweitzer konstatierte 1984:

Ignaz Felbiger, der Schulreformer unter Maria Theresia, hat (...) 1774 in seinem Namenbüchlein die Buchstabiermethode noch einmal für alle habsburgischen Lande auf ein knappes Jahrhundert festgeschrieben.

(Schweitzer 1984, XX).

Resümee

Die **Buchstabiermethode** entsprach dem Setzen mit beweglichen Lettern und bezog von hier eine so simple wie falsche Plausibilität. Denn nicht der Buchstabenname spielt für das Lesen eine Rolle, sondern die **Lautlichkeit**, für die der Buchstabe als grafisches Zeichen steht.

Valentin Ickelsamer hatte dies bereits **1527** so dezidiert beschrieben: „Denn die buchstaben sind nichts anders, denn teyle eines worts mit den natürlichen instrumenten der zungen und des munds gesprochen“ (Ickelsamer 1534, 5; siehe oben 4f.).

Dass diese Erkenntnis jahrhundertlang in der Schulpraxis weithin unbeachtet blieb, ist vor allem der fehlenden Lehrerbildung und den oft chaotischen Schulverhältnissen zuzuschreiben.

Bleibt die Frage, wieso Kinder trotz alledem das Lesen lernten. Die kanonischen Texte des Katechismus waren den Kindern durch Gebrauch bekannt. Kindern, die ohne solche Vorkenntnisse in die Schule kamen, wurden sie dort als Erstes beigebracht. Die Kinder „lasen“ also, was sie auswendig bereits kannten.

Geistig bewegliche Kinder lernten auf solche Weise vermutlich implizit im Laufe der Zeit die Besonderheit der Schrift, also den Buchstaben Laute zuzuordnen, Lautketten zu bilden und damit auf Wörter zu schließen. Für andere Kinder, vermutlich waren das die meisten, war die Buchstabiermethode wohl eine Tortur, mit der sie am Ende weiter Analphabeten blieben.

Bildungsziel war die Einbindung des Kindes in eine christlich gefasste hierarchische Weltordnung, im 18. Jahrhundert in der Ausprägung des aufgeklärten Absolutismus und die Einübung in die Riten und Kerntexte der Kirche. Fragen nach Verstehbarkeit für Kinder und nach kindgemäßer Aneignung stellten sich hierbei nicht.

Die **Unterrichtsmethode** war nicht bestimmt durch Gedanken der Zugänglichkeit für die Kinder. Hier herrschte die simple Memoriermethodik, die von den vorprofessionellen Lehrern praktiziert werden konnte: vorsprechen – nachsprechen lassen, und wer es dabei nicht lernte, war eben faul und unaufmerksam. Die mitgehörte Szene mit dem Lesewort Ahitophel ist dafür ein Exempel.

Erst im 19. Jahrhundert gelangte die Methodenfrage, auch durch den Ausbau der Lehrerseminare, in das allgemeine Bewusstsein der Lehrkräfte.

19. Jahrhundert: Methodenentwicklungen, Moral und Anschauung

Bildungspolitische Entwicklungen

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts kam zur Wirkung, was sich durch die geistigen und politischen Strömungen von **Aufklärung** und **Philanthropie** in den Jahrzehnten zuvor entwickelt hatte: neben der auch politisch gewollten allgemeinen Schul-, bzw. Unterrichtspflicht ein neues pädagogisches Verständnis:

Die Hinwendung zur erfahrbaren Welt war ein zentraler pädagogischer Aspekt der Aufklärung: Anschauen, Denken und Handeln sollten klären helfen: den eigenen Lebensraum, die erfahrbare Natur, die Gegenstände und das menschliche Zusammenleben. Dabei sollte leitend die Entwicklung des menschlichen Verstandes und der menschlichen Vernunft sein.

Für das **aufstrebende Bürgertum** bedeutete ein verstand- und vernunftbestimmtes Leben: ein von moralischen Grundsätzen geleitetes Leben mit Fleiß und Pflichterfüllung, mit Respekt vor Autoritäten sowie mit Barmherzigkeit gegenüber Armen und Kranken.

Ein neues Verständnis vom Lernen war dabei pädagogisch implizit: ein Verständnis vom lernenden Kind, das sich nicht durch Memorieren, sondern durch Anschauen, Denken und Handeln entwickelt, bei dem Spiel und spielerische Formen auch für die Wissensentwicklung von Bedeutung sind, bei dem das Pestalozzische Lernprinzip der Trias von „Kopf, Herz und Hand“ galt.

Dies alles hatte auch Auswirkungen auf die Gestaltung der Fibeln. Entscheidend waren dabei die Rahmenbedingungen, die zu geordneteren Schulverhältnissen, zur Professionalisierung der Volksschul-Lehrkräfte und zur Verbreitung von Lehrwerken beitrugen:

- der Ausbau des Volksschulwesens in den Städten und auf dem Land,
- der Aufbau einer seminaristischen Lehrerbildung,
- die Herausgabe von pädagogischen Zeitschriften und Handbüchern,
- das Entstehen des Schulbuchhandels als Spezialmarkt,
- die Massenherstellung und Verbilligung der Schulbücher durch die Industrialisierung der Buchproduktion.

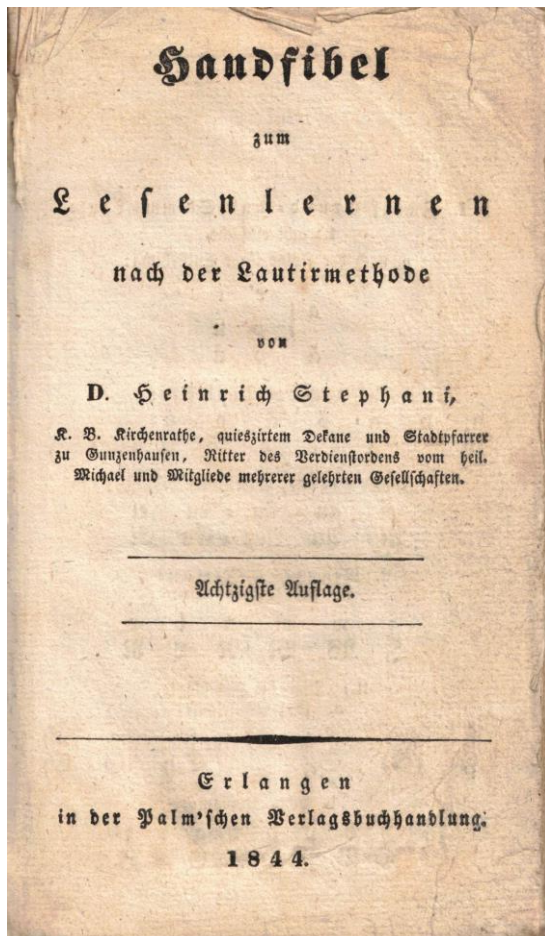
(detailliert in Haug und Teistler 2015)

Wie die neuen Fibeln leselern-methodisch und inhaltlich gestaltet wurden, soll an einigen besonders langlebigen und verbreiteten Fibeln gezeigt werden.

Lautiermethode

Lautieren statt buchstabieren - Heinrich Stephani

Heinrich Stephani (1761 – 1850), Theologe und Kreisschulrat in Bayern, veröffentlichte eine ganze Reihe von theologischen und pädagogischen Abhandlungen, die der Aufklärung verpflichtet waren. Darunter war die wegweisende Fibel: ***Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen***, die zuerst **1802** erschien, dann in vielen Auflagen unter verschiedenen Titeln bis **1868** (Teistler 2003, Nr. 544). Ab 1826 führte sie im Titel den Begriff „Lautiermethode“.



Heinrich Stephani

Handfibel zum Lesenlernen nach der Lautiermethode

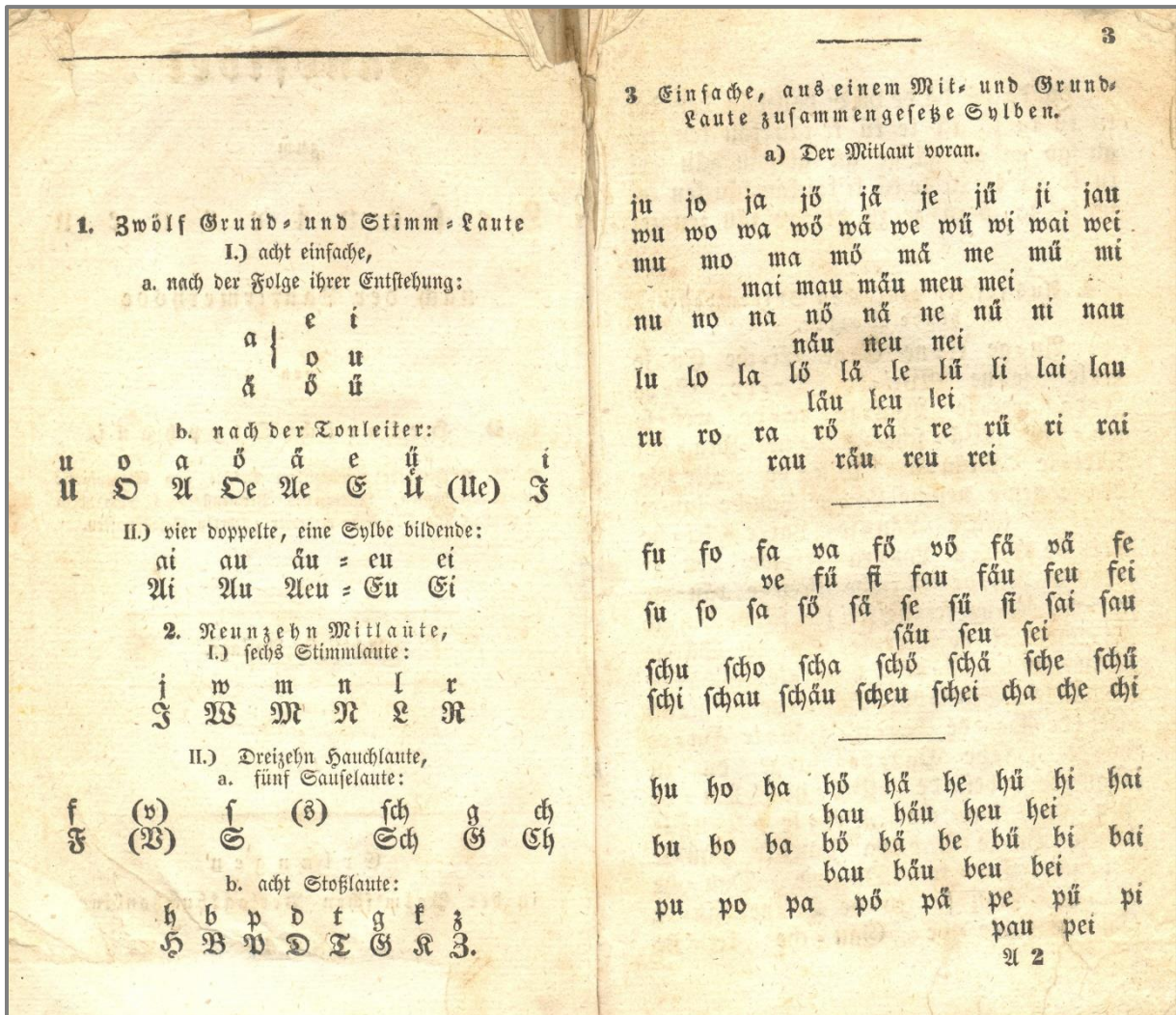
Palm'sche Verlagsbuchhandlung, Erlangen

Achtzigste Auflage

1844

Der epochale Neuwert war das, was Stephani die **Lautiermethode** nannte, womit er auch den didaktischen Begriff verbreitete. Nicht die für das Lesen sachfremden Buchstabennamen standen am Anfang, auch nicht das Abc in alphabetischer Reihenfolge. Stephani begann mit den Lauten zu den Buchstabenzeichen und er führte sie nach dem Schwierigkeitsgrad bei der Lautwahrnehmung ein.

Vom Leichten zum Schweren



Mit der **Progression** bei der Laut-Buchstaben-Einführung beginnt der Lehrgang (siehe Abb. oben die Seiten 2 und 3):

Zu S. 2: Zuerst werden die Vokale, Umlaute und Diphthonge eingeführt, Laute, die gedehnt gesprochen und deshalb von den Kindern gut wahrgenommen und stimmlich realisiert werden können.

Es folgen die Konsonanten: zuerst die lang klingenden Semivokale („Stimmlaute“ und „Sauselaute“), dann der Hauchlaut /h/, zuletzt die in der Wahrnehmung schwierigen Plosive („Stoßlaute“).

Zu S. 3: In seiner Begleitschrift für Lehrer beschreibt Stephani den dann folgenden Schritt vom einzelnen Laut zur Silbe:

Hat man die Kinder dahin gebracht, dass sie den Laut eines jeden ihnen vorgezeigten Buchstabens aufs fertigeste angeben können, so geht es nun an das Geschäft, ihnen auch die Fertigkeit beizubringen, mehrere Laute in einem Stimmabsatz auszusprechen. (Stephani 1803, in: Göbelbecker 1933, 170).

Gestuft sind auf den S. 3 – 6 die **Silbenübungen mit anschließendem Wörterlesen**:

Ab S. 3 sind dies zuerst Silben in der Abfolge: Konsonant – Vokal („Der Mitlaut voran“), dann Wörter, die mit diesen Silben gebildet werden.

Dabei Alltagswörter wie Au-ge, ei-ne, E-ge, Ei-che, Eu-le, ei-le, aber auch Wörter wie: Ra-che, Säu-re, Dau-be, keu-sche, Bü-be-rei, A-ma-zo-ne.

Insgesamt sind es 137 inhaltlich unverbundene Wörter.

Es folgen Silben in der umgekehrten Abfolge: Vokal – Konsonant („Der Grundlauter voran“). Aus den geübten Silben werden wiederum zahlreiche Wörter zusammengesetzt.

Auf den S. 6 – 14 werden **Wörter in steigender Schwierigkeit** geübt: zuerst einsilbige Wörter, die mit einem Konsonanten beginnen und schließen, dann zweisilbige, mehrsilbige, Wörter mit Dehnungszeichen (Doppelvokal, stummes /h/), mit Schärfungszeichen (Doppelkonsonanten), dann Wörter mit Konsonantenhäufungen, besondere Buchstaben (x, y, c) und Verbindungen (ch, qu, ph, ng – nk).

Es folgen auf den S. 13 und 14 **Silbentrennungen** von Wörtern bei zwei Vokalen im Silbenschnitt, bei Doppelkonsonanten, bei mehreren Konsonanten im Silbenschnitt, bei zusammengesetzten Wörtern.

Vom Leichten zum Schweren ist das Prinzip dieser Abfolge.

Dabei ging Stephani sachgemäß statt von Buchstabennamen von den Lauten aus und ordnete sie den Buchstabenzeichen zu. Er nahm das Lernen der Kinder in den Blick und entwickelte für sie eine **aufbauende gestufte Progression**.

Sinnhaftigkeit war im Leselehrgang nicht die primäre Absicht. Es ging zuerst darum, inhaltlich Lesetechnik zu vermitteln, bevor das sinnerfassende Lesen von Texten möglich wurde. Inwieweit die Wörter im Lehrgang auch inhaltlich geklärt wurden, bleibt offen. Angesichts der Hunderte von Wörtern und ihrer für Kinder oft schwierigen Semantik ist das wohl auszuschließen.

Die monologische Methode mit dem Lehrer als Sender und dem Kind als Empfänger entsprach in ihrer hierarchischen Struktur und der Anpassungserwartung dem Verständnis des Obrigkeitsstaates und den bürgerlichen Tugenden von Fleiß und Unterordnung.

Die Stephani-Fibel wurde zur **Referenzfibel** für zahlreiche andere Autoren. Der Fibelkenner und Seminarlehrer Heinrich-Fechner (1845 – 1909) zählte im Zeitraum von 1805 bis 1877 126 Fibern mit der Lautiermethode (Göbelbecker 1933, 174).

Die Autoren nahmen z.T. auch ausdrücklichen Bezug auf Stephani, so 1806 Christian F. Schneider mit seiner Fibel: **Elementarübungsbuch zum Sprechen, Lesen- und Verstehenlernen der deutschen Sprache**, die den Untertitel führte: „Nach der Stephanischen Methode entworfen“ (Teistler 2003, Nr. 635).

Anschauliche Tugendlehre

Im Anschluss an den Leselehrgang folgen Lesetexte. Sie sind an die Kinder adressiert. Die ersten Texte sind „Leseübungen mit kleinen Sätzen, in freier Redeform“, die **Aussagen fiktiver Kinder zu ihrem Alltag** wiedergeben. Sie regen auch zu Äußerungen der Kinder in der Klasse an:

Ich bin noch jung, und du bist noch nicht alt. Wie alt bist du, Johann? Ich bin sechs Jahr alt. Wie alt ist dein Bruder? Er ist acht Jahr alt. Wie alt seid ihr Knaben? Einige von uns sind sechs, andere sieben Jahr alt, und einige sind noch älter. Ihr Mädchen! Seyd ihr denn in der Schule auch recht fleißig? Ja wohl, fragt nur unsern lieben Lehrer, der wird es euch sagen.
(Stephani 1844, 15)

Es kommen **schwierige Lebenssituationen** von Kindern zur Sprache:

Ich hatte ebenfalls sehr brave Eltern, sie sind aber leider gestorben, und ich bin jetzt eine Waise. Hattest du nicht auch noch einen ältern Bruder? Wohl hatte ich noch einen, er ist aber vor zwei Jahren in die Fremde gegangen, und wir wissen jetzt nicht, in welcher Ecke der Welt er sich befindet.
(16)

In diesen ersten Texten wird auch die **Entwicklung zu verständigem und vernünftigem Leben** angesprochen:

Ich will alle Tage geschickter und artiger werden; willst du, lieber Freund, dieß nicht auch? Wir wollen darin miteinander wetteifern. Du mußt aber auch Wort halten, wenn wir dich loben sollen. Lasset mich nur gehen, ihr sollet schon sehen, daß aus mir ein braver Junge wird.
(16)

Es folgen 22 kürzere und längere **moralisierende Geschichten** über Kinder: über folgsame, hilfsbereite, vernünftige Kinder (Titelauswahl: Das dienstfertige Kind. Ehrlichkeit. Der aufrichtige Knabe),

über ungehorsame, eigensüchtige, unwissende Kinder (Titelauswahl: Folgen der Unwissenheit. Das habsüchtige Mädchen. Der zänkische Hanns). Dabei werden die Folgen des Handelns benannt bis zum Tod des ungehorsamen Kindes.

Ausdrücklich wird am Ende das Verhalten bewertet, z. T. in Reimform:

Wenn deine Eltern dir was untersagen:
So folge, ohne erst „warum?“ zu fragen.
(20)

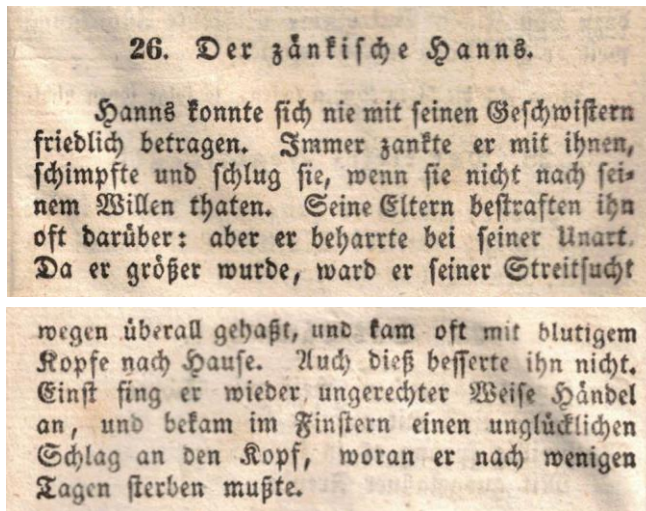
Wer mit Undank andern Gutes lohnet,
Ist nicht werth, daß er auf Erden wohnt.
(32)

Zur Entwicklung von Vernunft gehörte, dass Kinder ihren (klügeren) Eltern gehorchen und ihnen folgen und dass sie sich durch **Selbsterziehung** ändern können:

Von Stunde an gelobte er, stets die reine Wahrheit zu reden, und er hielt auch Wort.
(33)

Von diesem Zeitpunkte an bemerkte man an Heinrich, daß er sein ungefälliges Wesen ablegte, und an Dienstfertigkeit und Freundlichkeit Fritzen gleich zu kommen suchte.
(35)

Fortwährende Streitlust **ohne Gehorsam und Besserung** erfordert im moralisierenden Text die abschließende Konsequenz, hier den Tod:



(25f.)

Die Gegnerschaft der Aufklärung allem **Aberglauben** gegenüber kommt in einem Text zum Ausdruck: „Die einfältige Furcht vor Gespenstern“ (35 f.):

Eine Magd meinte, im Keller ein Gespenst gesehen zu haben. Die Kinder lachten darüber, aber der Vater schickte sie mit der Magd in den Keller, um selber nachzusehen. Das vermeintliche Gespenst stellte sich dann als ein in weißes Tuch eingepackten Hammelschlegel heraus.

Jetzt schämte sich die Magd, und die Kinder dankten ihren Eltern im Herzen dafür, daß sie ihnen von Jugend auf alle Furcht vor Gespenstern lächerlich gemacht hatten.

(36)

Am Ende dieser Textfolge werden zwei Kinder als „**Muster guter Kinder**“ ausführlich mit ihrer Lebensgeschichte vorgestellt (36 – 42):

Wilhelm und Lottchen verkörpern das Ideal liebender und folgsamer, lernbegieriger und fleißiger Kinder armer Eltern. So sind sie zu Hause und in der Schule, später auch auf ihrer Arbeitsstelle. Zur Belohnung bekommt am Ende Wilhelm die Tochter eines reichen Bauern zur Frau und Lottchen wird von einem reichen Witwer geheiratet und bekommt schließlich „lauter wohlgezogene und dankbare Kinder“ (41).

Generell kann zur **Intentionalität der Texte** festgestellt werden:

Die Texte sind an die Kinder adressiert. Für sie sollen sie verständlich und bedeutsam im Sinne der moralischen Aufklärung sein: Sie machen die obligaten Tugenden in den Erzählungen im Negativen wie im Positiven anschaulich, sie führen vor Augen, wie vernünftiges, gehorsames und fleißiges Handeln wohl tut und unvernünftiges Handeln Schaden bewirkt, wie sich Kinder zu Verstand und Vernunft entwickeln können - durch Strafen, durch Gehorsam, durch Selbsterziehung. Die Texte geben zudem Gelegenheit, sofern der Unterricht dies zulässt, über eigene Erfahrungen zu erzählen und nachzudenken – den Verstand also zu entwickeln.

Sie sind mithin Texte der Aufklärung, aber bezogen auf die gegebene Ordnung der ständischen Gesellschaft. Verstand heißt hier: sich seines Standes bewusst zu sein und seine Pflicht mit Fleiß und Gottvertrauen zu erfüllen.

Im inhaltlichen Spektrum sind die Texte eingeschränkt auf menschliches Miteinander. Andere Lebensweltbezüge fehlen.

Religiöse Texte finden sich erst zum Abschluss der Textsammlung in Form von „Gebeten für Kinder“ (S. 42 – 44). Daran schließen sich an:

Lesen von **arabischen und lateinischen Zahlen** (45f.),
Einführung von **lateinischen Buchstaben** (47 – 50) sowie
ein **Schreibkurs**.

Lesen und Schreiben koordinieren

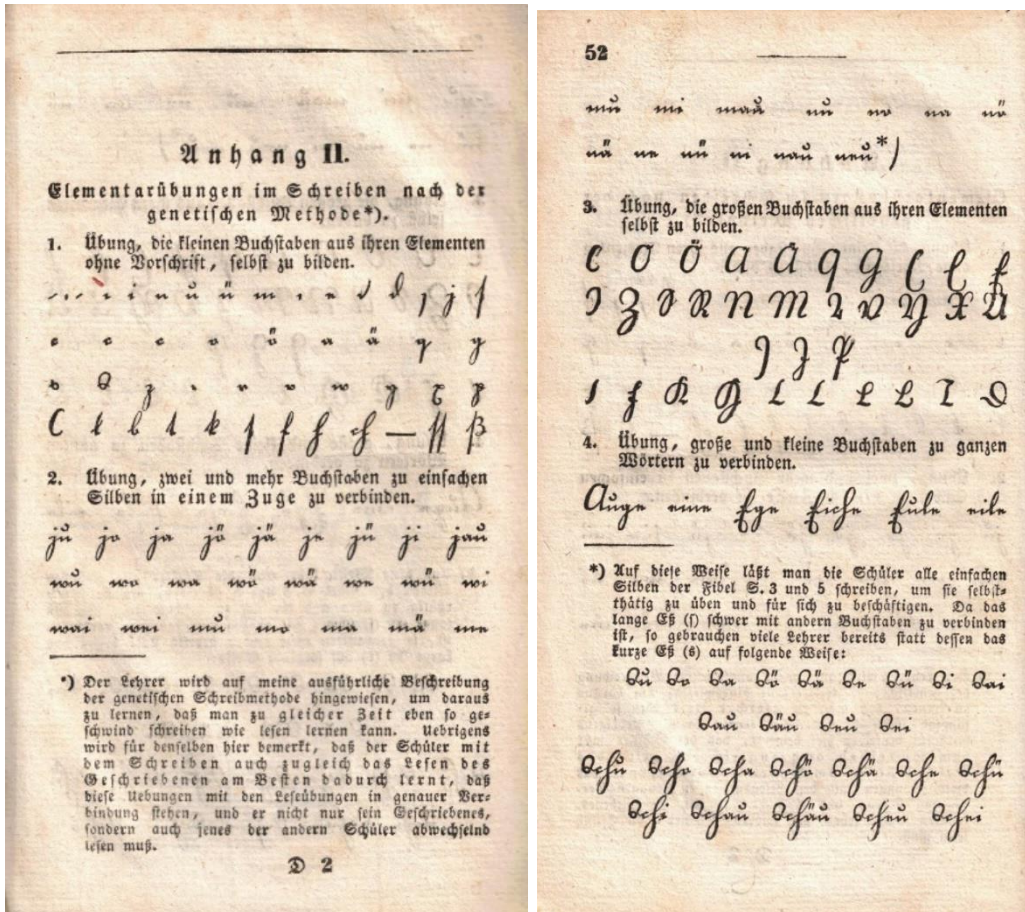
In einem Anhang finden sich „Elementarübungen im Schreiben nach der genetischen Methode“ in **deutscher Kurrentschrift**, der schräggestellten verbundenen Schrift (51 – 56).

Der Einbezug eines Schreibschriftlehrgangs war innovativ. Wie bis dahin der Schreibunterricht organisatorisch und didaktisch organisiert war, ist unbekannt. Stephani führte seine Schreibmethode aber wohl als erster auch in der Fibel vor und gab ihr einen Namen: **genetische Methode**.

Auch hierbei verfolgt Stephani das Prinzip **vom Leichten zum Schweren** in 5 Schritten:

1. „Elemente“ der Kleinbuchstaben üben,
2. Silben und kurze einsilbige Wörter mit Kleinbuchstaben in einem Zug schreiben
3. Großbuchstaben „aus ihren Elementen selbst bilden“,
4. Groß- und Kleinbuchstaben in ganzen Wörtern und in einem Schreibzug miteinander verbinden,
5. zwei Fabeln lesen und schreiben.

Die folgende Abbildung der Seiten 50 und 51 zeigt die Schritte 1 bis 4 in Kurzform. Ausdrücklich verweist der Autor auf seine ausführliche Beschreibung der genetischen Schreibmethode in einer eigenen Schrift (56).



Stephani fordert, den **Les- und Schreiblehrgang zu koordinieren:**

Silben und Wörter, dann auch Texte des Leselehrgangs von der Fraktur in die Schreibschrift übertragen. In seiner ausführlichen Schrift zur genetischen Methode könne der Lehrer lernen,

... daß man zu gleicher Zeit eben so geschwind schreiben wie lesen lernen kann.

Übrigens wird für denselben ((gemeint ist der Lehrer)) hier bemerkt, daß der Schüler mit dem Schreiben auch zugleich das Lesen des Geschriebenen am Besten dadurch lernt, dass diese Übungen mit den Leseübungen in genauer Verbindung stehen, und er nicht nur sein Geschriebenes, sondern auch jenes der anderen Schüler abwechselnd lesen muß. (Anmerkung in der Fibel auf S. 51).

Schreib-Lese-Methode

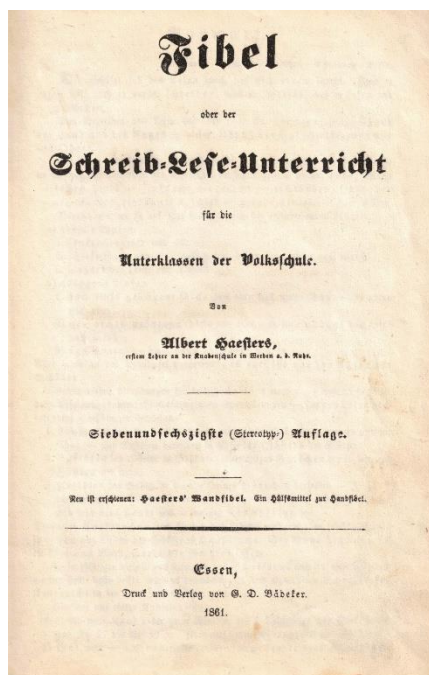
„Lesen durch das Schreiben lernen“ – Albert Haesters

Stephani hatte im Anhang der Lesefibel gefordert, das Lesen- mit dem Schreibenlernen miteinander zu kombinieren. Andere Autoren des 19. Jahrhunderts setzten das Schreiben an den Anfang: „Der Schüler soll das Lesen durch das Schreiben lernen“, so der Fibelautor Albert Haesters **1861** auf Seite 3. Die Kinder sollten über ihr Tun mit der Hand den Zugang zur Schriftsprache gewinnen.

Schreiblesemethode war der Fachbegriff. Das entsprach expliziter als bei Stephanis Lautiermethode dem Verständnis vom Lernen mit „Kopf, Herz und Hand“.

Eines der langlebigsten Werke war die Fibel von Albert Haesters: ***Fibel oder der Schreib-Lese-Unterricht für die Unterklassen der Volksschule***. Sie kam zuerst **1853** heraus und erlebte 60 Jahre lang zahlreiche Auflagen (Teistler 2003, Nr. 1722). „Sie war in nahezu vier Millionen Exemplaren verbreitet. Selbst in einige fremde Sprachen wurde sie übersetzt“ (Muth 1962, 53).

Albert Haesters (1811 – 1883) war 25 Jahre lang Lehrer in Werden an der Ruhr (heute Stadtteil von Essen). Er veröffentlichte neben der Fibel auch weit verbreitete Lese- und Rechenbücher.



Haesters, Albert

Fibel oder der Schreib-Lese-Unterricht für die Unterklassen der Volksschule

Bäcker, Essen

1861: 67. Auflage.

„Lesen durch das Schreiben lernen“ - in einem Vorwort stellt Haesters das didaktische Prinzip vor:

Der Schüler soll das Lesen durch das Schreiben lernen. Was er lesen soll, muß er vorher schreiben, was er schreibt, muß er lesen und verstehen.

(Haesters 1861, 3)

Es folgen genaue Anweisungen für den Lehrer (3 und 4):

Zuerst sollen in der Klasse **Vorübungen** durchgeführt werden:

Für das **Schreiben** wird zuvor mit der Hand und dem Auge geübt. Im Unterricht werden die Begriffe wie oben – unten, rechts - links, schief – gerade, dick – dünn geklärt, dann auf der Schiefertafel die entsprechenden Linien gezeichnet wie senkrechte, schiefe, gebogene usw. Immer führt der Lehrer an der Schultafel vor, die Kinder malen dann entsprechend auf ihrer Tafel Reihen.

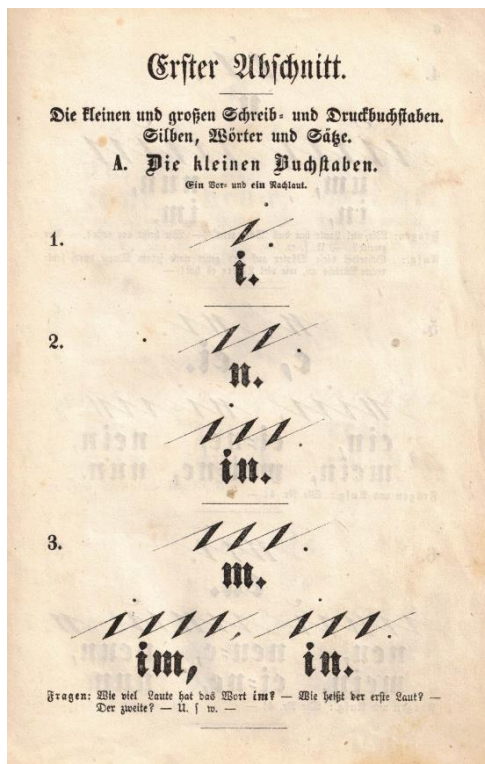
Für das **Lesen** werden genaues hochsprachliches Sprechen und Hören geübt. Kurze und leichte Sätze werden lautrichtig gesprochen – Lehrer, einzelne Kinder, Klassenchor. Die Sätze werden in Wörter aufgelöst, die Wörter gezählt. Die Wörter werden in Silben aufgelöst, die Silben in Laute. Die Laute werden gezählt.

Erst nach diesen Vorübungen beginnt der **Schreiblese-Unterricht**:

Wörter werden lautrichtig gesprochen, in Silben zerlegt, die Silben in Laute bis zum neuen Buchstaben/Laut – alles jeweils vom Lehrer zuerst, dann im Chor nachgesprochen.

Der neue Buchstabe wird vom Lehrer vorgeschrieben und gelesen, von den Kindern auf ihrer Schiefertafel nachgeschrieben und gelesen. Er wird mit dem Druckbuchstaben verglichen.

Ebenso wird später mit den Lesewörtern und den Sätzen verfahren.



Auf der ersten Lehrgangseite (5) wird die Zick-zack-Figur mit dem kleinen „i“ eingeführt. Bei der gotischen Schrift galt die alte Anweisung: „auf, ab, auf, Pünktchen drauf“. Die Buchstaben sind hier: i, n, m, dazu die Wörter: in, im.

Kleingedruckt am Seitenfuß steht eine Anweisung an die Kinder, die der Lehrer nutzen soll:

„Fragen: Wie viel Laute hat das Wort **im**? – Wie heißt der erste Laut? – Der zweite? – Usw.“

Die **Progression im Lehrgang** entspricht in ihrer **Kleinschrittigkeit** dem Üblichen: vom Leichten zum Schweren, siehe oben bei Stephani.

Dennoch gibt es neben dem grundlegenden Schreibanfang vier wesentliche Unterschiede, die sich nunmehr in vielen Fibern wiederfinden:

1. Schreibbezug

Da die Kinder die Buchstaben und Wörter von Anfang an schreiben sollen, ist die Progression nicht lautorientiert wie bei Stephani. Sie ist vielmehr an den Schreibbewegungen der (verbundenen) Kurrentschrift sowie an der Möglichkeit orientiert, damit auch Schreibwörter zu bilden. Es beginnt traditionell mit dem kleinen „i“. Es folgen Buchstaben, die in der Fraktur mit dem gleichen Bewegungsverlauf (dem Zickzack) geschrieben werden: n, m, auf der Folgesseite u, e sowie ei und eu.

2. Keine sinnfreien Silben, keine kindfernen Wörter

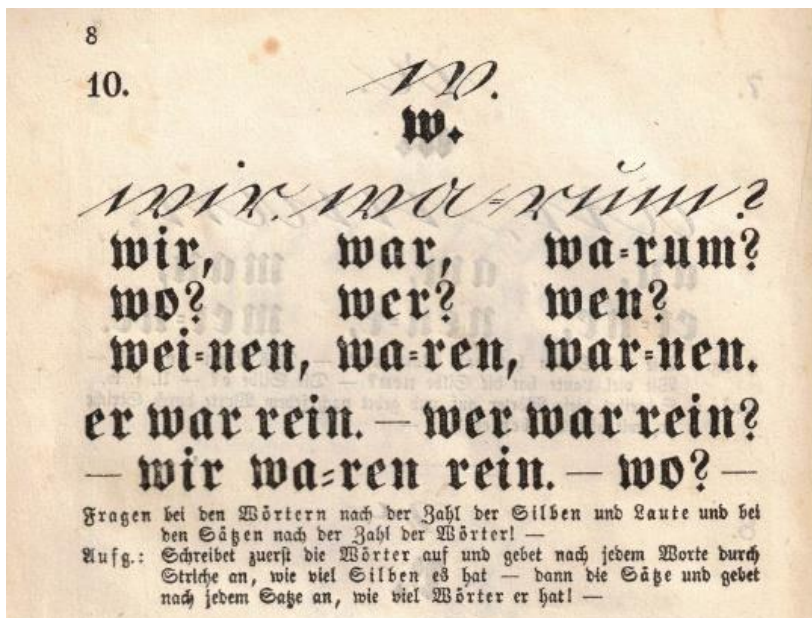
Nicht einzelne Laute/Buchstaben, sinnfreie Silben, kindferne Wörter bestimmen den Leselehrgang als Einübung der Lesetechnik, wie bei Stephani. Vielmehr geht es von Beginn an um Verständlichkeit für die Kinder: Lerngegenstände sind Wörter, die Kindern bekannt sind. Dies sind zunächst sinnarme Formwörter wie in, im, um, nun, ein (5 und 6). Sie sollten von der Lehrkraft und den Kindern in Sätzen verwendet werden.

Substantive sind am Anfang ausgeschlossen, weil keine Kollision mit der Rechtschreibung entstehen soll. Es geht zunächst also nur um die Kleinbuchstaben, was bei kurzen Wörtern die eben dargestellte lexikalische Einschränkung bedeutet.

3. Verständlichkeit

Die Wörter werden zunehmend inhaltlich verständlicher, wenn z. B. Verben hinzukommen wie „weinen, waren, warnen“ (8). Dies gilt erst recht für die Sätze, die ab S. 8 ergänzt werden („er war rein. – wer war rein? – wir waren rein. – wo?“).

Aber die Wörter und Sätze wirken, begrenzt auf den jeweiligen Buchstabenvorrat, gesucht, für Kinder wenig sinnhaft, geschweige denn bedeutsam.



Aufgabenstruktur bis S. 27

- der neue Buchstabe in Schreib- und Druckschrift,
- eine Wörterreihe in Schreibschrift,
- mehrere Wörterreihen mit Wörtern in Druckschrift,
- Sätze in Druckschrift,
- Texte für die Lehrkraft mit Anweisungen an die Kinder: „Fragen“ und „Aufgaben“.

4. Anweisungen für die Lehrkraft

Unter den Unterrichtseinheiten sind in Kleindruck für den Lehrer Fragen und Aufgaben angegeben, bei denen die Kinder Wörter und Sätze segmentieren sollen. Dies sind auf S. 8 (s.o.):

Fragen: bei den Wörtern nach der Zahl der Silben und Laute und bei den Sätzen nach der Zahl der Wörter! –

Aufg.: Schreibet zuerst die Wörter auf und gebet nach dem Worte durch Striche an, wie viel Silben es hat – dann die Sätze und gebet nach jedem Satz an, wie viel Wörter er hat. (8).

Durch diese unterrichtlichen Konkretisierungen wird einmal mehr deutlich, dass der Lehrgang vor allem auf die Schreib- und Lesetechnik und auf das Formale abzielt, weniger auf die Inhalte.

Nach Einführung aller Klein- und Großbuchstaben werden die Abweichungen und Andersschreibungen in gleicher Struktur der Einheiten geübt. Der Lehrgangsteil endet auf S. 38 mit der Einführung der lateinischen Druckschrift. In den nachfolgenden Texten finden sich neben der deutschen Druckschrift (Fraktur) auch Texte in lateinischer Druckschrift (Gemischt-Antiqua).

Anschauungsunterricht: von Nah zu Fern

Im **Leseteil** nach dem Lehrgang (39 – 64) sind nicht mehr wie bei Stephani explizit moralisierende Texte versammelt, die gewünschtes und nicht gewünschtes Verhalten sowie dessen Konsequenzen in moralischen Beispielgeschichten anschaulich machen.

Statt Anschauung von Moral und Unmoral wird das Prinzip der Anschauung **sachbezogen** verstanden. Dazu werden inhaltliche Kreise der Lebenswelt der Kinder nach dem **Prinzip von Nah zu Fern** mit Texten vorgestellt:

Die Schule – Das Haus – Die Haustiere – Der Garten – Das Dorf
 Die Stadt – Das Feld – Der Wald und die Wiese
 Das Wasser – Die Erde – Die Luft
 Der Mensch - Gott.

Die Textsorten umfassen Beschreibungstexte, Reim-Fabeln, Kindergedichte und Liedtexte, am Schluss Gebete. Sie sollen „Stoff für den sinnlichen und sittlichen Anschauungsunterricht in der Unterklasse“ bieten (4).

Beispiel: Themenkreis Haustiere

Acht Texte auf drei Seiten, in der Fibel die Textnummern 8 bis 15 (42 – 44) mit den Tieren:

Die Haustiere (Beschreibung)
 Das Pferd (Beschreibung)
 Die Kuh (Beschreibung)
 Kuh und Kalb (gereimte Fabel)
 Das Schaf (Beschreibung)
 Das Schäfchen (Liedtext)
 Dieb und Hund (gereimte Fabel)
 Die Hühner (Beschreibung)

Der erste **beschreibende Text** stellt den Themenkreis vor, dann folgen die Texte zu den einzelnen Haustieren – ihr Aussehen, ihr Nutzen für den Menschen.

8. Die Hausthiere.

Ich habe schon viele Thiere gesehen: Pferde, Kühe, Ziegen, Schafe, Hunde, Katzen, Hühner, Enten, Gänse und Tauben. Wer kennt noch andere Thiere? — Viele Thiere nutzen den Menschen. Das Pferd zieht den Wagen und den Pflug. Die Kuh giebt uns Milch und Butter. Das Schaf giebt uns Wolle zu Strümpfen und andern Kleidern. Hühner, Enten und Gänse legen Eier, die wir essen. Die Menschen füttern diese nützlichen Thiere und halten sie bei sich in ihrem Hause. Darum nennt man sie **Hausthiere**.

Das Pferd kann laufen. Die Taube kann fliegen und die Ente schwimmen. Die Thiere können sich von einer Stelle zur andern bewegen. Die Bäume auch? —

Aufg.: Schreibet Namen auf von Hausthieren! —

9. Das Pferd.

Das Pferd ist ein großes und schönes Thier. Es frisst am liebsten Hafer, Klee und Heu. Wenn das Pferd gut gefüttert und gepugt wird, so ist sein Haar glatt und glänzend, sein Schweif lang und seine Mähne schwach gekräuselt. Die Füße des Pferdes werden mit Eisen beschlagen, damit es auf steinigem Wegen und im Winter auf glatt gefrorenen Straßen gut gehen kann.

Das Pferd zieht den Wagen, die Karre, den Pflug und die Egge. Verständige Leute laden einem Pferde nicht mehr auf, als es ziehen kann, und mißhandeln es nie mit der Peitsche. Ein Thier fühlt den Schmerz so gut, wie der Mensch. — Das Pferd wird auch zum Reiten gebraucht. —

Aufg.: Wie ist das Pferd? — Schreibet: Das Pferd ist groß. — Das Pferd ist stark. — U. s. w. —

Dem beschreibenden Text zur Kuh wird ein **Gedicht** angefügt (Autor ist nicht genannt):

Kuh, die weiße Milch uns giebt,
Bist ja heute so sehr betrübt;
Sprangst auf der grünen Wiese doch
Gestern so froh mit dem Kälbchen noch;
Heute sprichst du kläglich: Muh, muh!
Sag, was fehlt dir, liebe Kuh?

Ach, der Fleischer ist früh gekommen,
Hat mir mein buntes Kälbchen genommen,
Hetzte die bösen Hunde ihm nach,
Gab ihm gar manchen harten Schlag.
Kind darf froh bei den Eltern sein,
Fleischer macht todt das Kälbchen mein.

Aufg.: Abschreiben und Auswendiglernen!

(43)

Das Gedicht zeigt die landwirtschaftliche Realität und damit wohl die Absicht, bei Kindern als den Bauerskindern und künftigen Bauersleuten die Fähigkeit zur rationalen Betrachtung der Schlachtung und die neben der Tierliebe auch nötige emotionale Distanz zu entwickeln.

Dem Beschreibungstext zu Schaf und Lämmchen folgt ein **Kinderliedtext**, Worte und Melodie von Ernst Anschütz (1780 – 1861):

Auf dem grünen Rasen, wo die Veilchen blüh'n,
geht mein Schäfchen grasen in dem jungen Grün.

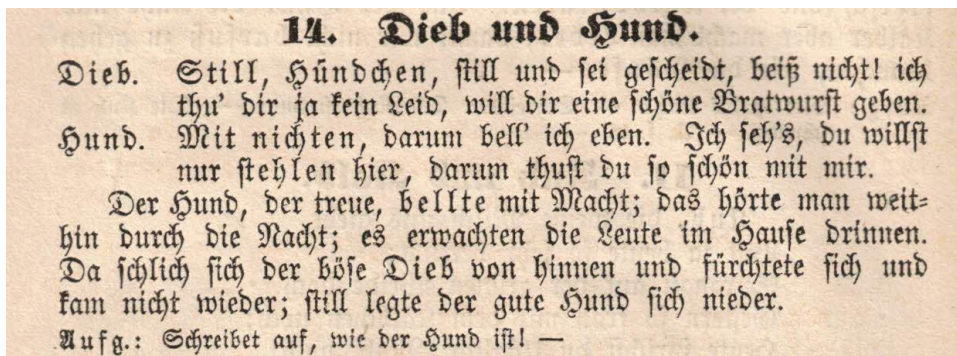
Auf der grünen Wiese froh mein Schäfchen springt,
fühlt wie ich die Freude, die der Frühling bringt.

Wo die Blümchen blinken, an der Quelle Saum,
geht mein Schäfchen trinken, schläft dann unterm Baum.

Immer, Schäfchen, freue dich der Herrlichkeit;
denn des Himmels Bläue währt oft kurze Zeit.

(43f.)

Ein weiteres Fabel-Gedicht folgt über den wachsamen Hund. Der Autor ist Wilhelm Hey (1789 – 1854). Er wird nicht genannt.



(44)

Den Abschluss bildet wiederum ein beschreibender Text zu Hühnern und Hahn:

Die Hühner laufen so munter auf dem Hofe umher und sehen in ihren weißen, schwarzen und bunten Federkleidern, ihren Hauben und Kämmen gar niedlich aus. Am besten aber gefällt mir der Hahn, mit seinen schönen Federn, seinem großen Kamm, seinen gebogenen Schwanzfedern und seinem Sporn an den Füßen. Er schreitet stolz einher und ruft die Hühner, wenn er etwas zu fressen findet. Ist er satt, so stellt er sich auf einen Misthaufen, schlägt mit den Flügeln und ruft laut: kikiriki!

Noch ehe die Sonne untergeht, begiebt sich das Hühnervolk zu Bette, erwacht aber auch mit Tagesanbruch. Der Hahn ruft dann in seiner Sprache der Hausfrau zu:

Morgenstund hat Gold im Mund!

Aufg.: Schreibet das Sprichwort schön auf, und lernet es auswendig! -

(44)

Statt moralisierender Texte, wie in den Fibern des 18. Jahrhunderts und noch bei Stephani, finden sich hier **beschreibende Texte**. Sie sollen Einzelheiten der kindlichen ländlichen Lebenswirklichkeit sprachlich zur Anschauung bringen, gemischt mit Verstexten: Kindergedichten und Liedtexten. Die Tonalität ist durchgehend nicht lexikalisch nüchtern, sondern auf kindbezogene Sichtweisen bezogen („am besten gefällt mir der Hahn, mit seinen schönen Federn ...“).

Die **Verstexte** tragen zu Emotionalität und Sinnlichkeit bei, gestärkt wird dies durch die Singbarkeit von Liedtexten („Auf dem grünen Rasen“).

Das Didaktik-Konzept im Gefolge von Aufklärung und Philanthropie ist der **Anschauungsunterricht**: Hier werden Sachverhalte anschaulich gemacht. Reale Aspekte aus dem Erfahrungsbereich der Kinder sind die Unterrichtsgegenstände. Durch Anschauen, wo dies möglich ist, durch Beschreibungen und Erzählungen der Lehrkraft und der Kinder werden sie vergegenwärtigt, sprachlich-begrifflich gefasst, bevor dazu gelesen wird.

Albert Haesters nennt im Vorwort der Fibel als Abfolge:

Die Gegenstände (...) werden immer vorher besprochen, ehe das darüber im Buche Stehende gelesen wird: Anschauen – Denken – Sprechen – Schreiben – Lesen.
(4).

Normalwort-Methode

Mit Wörtern beginnen – Friedrich Gedike / Gottfried Gurcke

Die Lautier- und die Schreiblesemethode sind **synthetisierende Methoden**: Sie gehen von den Lauten und Buchstaben aus und erschließen induktiv das Lesen von Wörtern. Durch den anfangs begrenzten Vorrat an Buchstaben führt dies zunächst über inhaltsfreie Silben zu einsilbigen Wörtern (Stephani), bzw. zu inhaltsarmen Funktionswörtern (Haesters).

Zwei Probleme entstehen bei diesem Vorgehen:

Die Laute werden als isolierte Lautereignisse vermittelt, nicht aber in ihrer Klanglichkeit, die sie in gesprochenen Wörtern haben, wie dies schon Valentin Ickelsamer 1527 gefordert hatte („auß der Rede“ die Laute gewinnen).

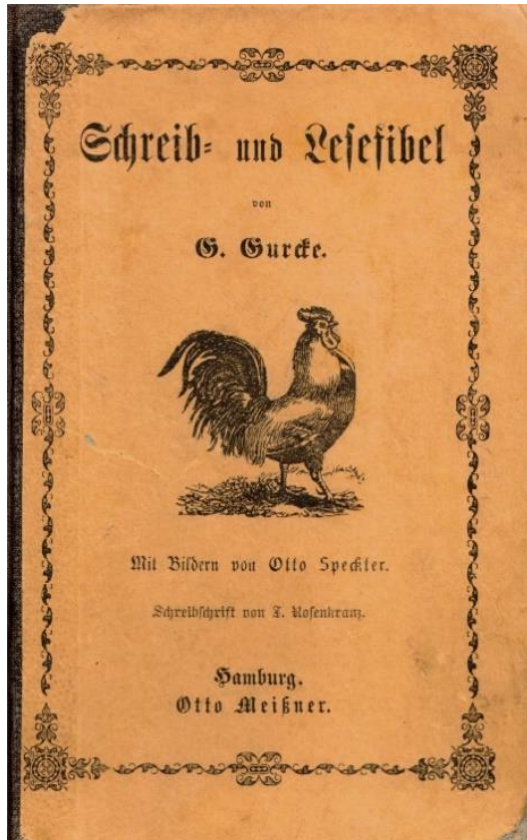
Zudem beziehen sich die ersten Leseaufgaben auf für Kinder belanglose, nichtssagende Laut- und Buchstabenfolgen oder Wörter.

Ein Konzept, wie von Anfang an die Laute aus Kindern bekannten und inhaltsbezogenen Wörtern gewonnen werden können, hatte schon **1791** der preußische Schulreformer Friedrich Gedike (1754 – 1803) in seinem ***Kinderbuch zum ersten Lesen ohne ABC und Buchstabiren*** vorgestellt. Eine dritte Auflage erschien 1836 (Teistler 2003, Nr. 374). Die Fibel und ihr methodisches Konzept fand aber zunächst keine größere Beachtung.

Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde dieses Prinzip zu einer verbreiteten Methode: der **Normalwort-Methode**.

Die Normalwort-Methode ging von ganzen Wörtern aus, die „lauttreu“ geschrieben werden, also Wörter wie Rose oder Maus, nicht aber Wörter mit Abweichungen vom elementaren Laut-Buchstaben-Bezug oder mit Besonderheiten wie Straße oder Zwieback.

Eine besonders langlebige Fibel mit der Kombination von Schreiblese- und Normalwortmethode stammt von Gottfried Gurcke: **Schreib- und Lesefibel**. Sie erschien zuerst **1857** und wurde mit mehreren Überarbeitungen bis 1914 und danach mit dem Titel *Hamburger Fibel* bis 1921 herausgegeben (Teistler 2003, Nr. 1805).



Gurcke, G(ottfried)

Schreib- und Lesefibel

Mit Bildern von Otto Speckter.

Schreibschrift von F. Rosenkranz.

Otto Meißner, Hamburg

ca. 1877

(Die abgebildete Ausgabe ist undatiert. Auf Grund der Seitenzahl (104) und der Angabe des Schriftschreibers auf dem Titel ist diese Ausgabe vermutlich zwischen 1877 und 1879 erschienen.)

Nunmehr wurde der Anspruch der **Anschauungsfibel** grundsätzlicher eingelöst:

„Von der Sache zum Wort, vom Wort zum Laut, vom Laut zum Buchstaben“, so das didaktische Prinzip. (Gurcke 1862, 5).

Von der Sache zum Wort:

Ein Gegenstand, ein Tier, eine Pflanze wird im Klassenzimmer möglichst real den Kindern vor Augen gestellt, ersatzweise ein Bild. Das **Fibelbild** wird deshalb im Lehrwerk als Anschauungsgrundlage unverzichtbar.

Die Sache wird von den Kindern benannt, dazu wird sie beschrieben. Das Wort für die Sache nennt Gurcke ein **Musterwort**, in der damals üblichen didaktischen Terminologie ist es das **Normalwort**, d.h. ein Wort mit elementarem Laut-Buchstaben-Bezug ohne Abweichungen und Besonderheiten. Die ersten Normalwörter sind: neun, mäuse, rose.

Beispiel S. 11 mit dem Normalwort: „rose“



Laut und neuer Buchstabe ist „r“,
gewonnen mit dem Normalwort „rose“

Die Lehrgangsseiten haben alle den gleichen Aufbau wie die Beispielseite 11:

- Die **Anschauung** zum Normalwort: das Bild von der Rose.
Möglicherweise hat die Lehrkraft auch eine Rose mitgebracht, über die zuerst gesprochen wird.
- Das Wort „rose“ in **deutscher Kurrent** und silbisch getrennt in **Fraktur**, nur Kleinbuchstaben.
- Wiederholung der **bisher unterrichteten Buchstaben**, am Anfang in Fettdruck der neue Buchstabe, hier r.
- **Wörterreihen** mit erlesbaren Wörtern, der neue Buchstabe r zunächst vorn, dann in der Mitte, zuletzt auch am Ende.
- Reihen mit **Teilsätzen**.
- Am Seitenfuß ein **Reimspruch**, auch zur gedanklichen Verankerung des neuen Buchstabens. Hier: „Die Rose blüht; / die Wange glüht.“

Diese Abfolge wird für alle Klein und Großbuchstaben eingehalten.

Jedes Normalwort sollte nur einen neuen Buchstaben enthalten, deshalb führt Gurcke als erstes auf den S. 4 und 5 die Vokale, die Umlaute und die Diphthonge ein, jeweils mit einem Wort, das durch ein Bild vorgestellt wird:

Bild: ein Igel, daneben ein „i“ als Anlaut in deutscher Kurrent und in Fraktur.

Die Bilder werden benannt; „die Schüler sprechen: hier ist ein Igel“ (Gurcke 1862, 7).



Fibel S. 4 und 5 mit Einführung der eingliedrigten Vokale anhand eines Gegenstandes

Vom Wort zum Laut:

Das Wort wird gesprochen, die Laute werden bewusst gemacht, artikuliert, dabei der jeweils neue Laut besonders. Dann wird das Wort in Silben aufgelöst. Als Muster für die Abfolge gibt Gurcke vor:

Das Wort „mäuse“ hat zwei Silben, die erste Silbe ist **mäu**, die zweite Silbe ist **se**.

Die Silbe **mäu** hat zwei Laute; erst hört man den Mitlaut m, dann hört man den „Schall“ (Vokal) **äu**. (Siehe Gurcke 1862, S. 10 f.).

Vom Laut zum Buchstaben:

Entsprechend der Schreiblesemethode wird das Normalwort in Schreibschrift (deutsche Kurrent) „vorgesprochen, zerlegt, dann geschrieben und wieder gelesen. Der Lehrer schreibt an die Wandtafel, die Schüler auf ihren Tafeln“ (Gurcke 1862, S. 10).

Zum Einsatz der beiden Schriften gibt es zwei Möglichkeiten:

Entweder die Lehrkraft nimmt zur Schreibschrift die Druckschrift gleich hinzu, lässt vergleichen, lesen, in Kurrent übertragen, oder sie führt den Lehrgang zunächst nur in der Schreibschrift durch und ergänzt in einem zweiten Durchgang die Druckschrift.

Im ersten Teil werden nur die **Kleinbuchstaben** genutzt, deshalb werden auch die Substantive klein geschrieben (siehe oben das Beispiel „rose“).

Es gab aus Gründen der **Rechtschreibung** häufig Widerspruch gegen diese Praxis, die sich in vielen Lehrwerken findet. In Österreich wurde die Kleinschreibung der Substantive sogar verboten. Die österreichische Fibel von Anton Frühwirt und Alois Fellner **Fibel nach der analytisch-synthetischen Lesemethode**, die zuerst **1872** herauskam und ebenfalls die Normalwortmethode nutzte, beginnt auch mit Substantiven, aber mit großem Anfangsbuchstaben. Die ersten vier einsilbigen Normalwörter sind: Ast, Nest, Fisch, Rad.

Unterricht im Exerziermodus

In der Begleitschrift zur Gurcke-Fibel wird deutlich, wie der Unterricht bei aller methodischen Weiterentwicklung in der Unterrichtsführung dem militärischen Drill entsprach, so wie auch die Schulgebäude kasernenartig gebaut waren. Die Klassen hatten 40 und mehr Kinder, sie saßen mit Blick nach vorn in festen Bänken, vorne saß oder stand der Lehrer auf einem Podest und leitete von dort den Unterricht. Diese Gegebenheiten waren ausgerichtet auf frontale Arbeit, auf kleinschrittige, anweisende Führung des Unterrichts.

Gurcke beschreibt zur Übung des Silbenlesens mit Vokal (bei Gurcke „Schall“) und einem folgenden Konsonanten am Beispiel des Wortes „neun“ dieses Vorgehen:

1. Bestimmung der Silbenzahl.
2. Zerlegung in Laute. (Das Wort **neun** hat drei Laute: erst hört man den Mitlaut **n**, dann hört man den Schall **eu**, zusammen **neu**; dann hört man wieder den Mitlaut **n**, zusammen **neun**.)
3. Zusammensetzung des **n** mit Vocalen im Auslaut (**ni, ne, nen**); diese Verbindungen werden vorgesprochen, zerlegt, dann geschrieben und wieder gelesen. Der Lehrer schreibt an die Wandtafel, die Schüler auf ihre Tafeln.
4. Dieselben Übungen an der Druckschrift.
 - a. Vergleichung des gedruckten **n** mit dem geschriebenen; Verbindung des **n** mit den Vocalen, erst im Aus-, dann im Anlaut. Die Verbindung erfolgt auf Commando:
Schall ein! Mitlaut angesetzt! – Schall zwei! Mitlaut angesetzt! usw.
 - b. Wörterlesen in der Fibel. Zuerst gemeinsame Einübung. Der Lehrer commandiert: eins (= erstes Wort)! Mitlaut! – Schall! – zusammen! - - zwei (=zweites Wort)! ebenso weiter.

Die Schüler versuchen nun, wer von ihnen zuerst alle Wörter ohne Anstoß zusammenbringt. Wer Fehler macht, wird von den anderen unterbrochen und abgelöst. Dann werden die Wörter, nachdem anfangs die Reihen senkrecht gelesen sind, quer vor- oder rückwärts gelesen. Überall muß vollständige Sicherheit erreicht sein. Man verfare daher langsam. Ist der Grund einmal recht sicher gelegt, so geht es dann später desto rascher und sicherer.

(Gurcke 1862, 9f.)

Lesetexte: der Tag, das Jahr

Im Anschluss an den Lehrgang folgen Lesetexte, in den Textsorten gemischt, in der Auswahl und Zusammenstellung nicht in den konzentrischen Kreisen von Nah zu Fern wie bei Haesters sondern nach **Tages- und Jahreslauf** sortiert.

Die **kindorientierte Texttonalität** ist wie bei Haesters gegeben und wird durch Erzähltexte noch verstärkt.

Neu ist die größere Zahl von Autoren mit einer Autorin, die im 19. Jahrhundert im Gefolge der Philanthropie, **Kinderliteratur** schrieben. Einzelne Texte wurden Klassiker und finden sich auch noch in Fibern und Lesebüchern des 20. Jahrhunderts.

Neu ist ihre **Nennung der Autorennamen** unter den Texten, allerdings fehlen Quellenhinweise.

Die Autorin und die Autoren sowie Textbeispiele in der Fibel sind:

Friedrich Güll (1812 – 1879) unter anderem mit dem Klassiker-Gedicht vom „Kletterbübchen“ (69),

Luise Hensel: mit der ersten Strophe von „Müde bin ich, geh zur Ruh“ (72),

Robert Reinick (1805 – 1852) unter anderem mit dem Klassiker-Gedicht: „Sonne hat sich müd gelaufen“ (72),

Hoffmann von Fallersleben (1798 – 1874) mit dem Kindergedicht „Das Vöglein im Frühlinge“ (77),

Wilhelm Hey (1789 – 1854) mit einer der seinerzeit berühmten hundert Fabeln, die wie die Fibel von Otto Speckter illustriert worden waren: „Knabe und Vogel“ (81),

Wilhelm Jakob Georg Curtmann (1802 – 1871) unter anderem mit einer Märchenfassung von „Der Wolf und die sieben Geißlein“ (84),

klassische Fabeln: „Der Löwe und die Maus“ und „Die beiden Ziegen“ (86f.).

Damit ist der Textteil der Fibel in dieser ausführlichen Weise, ohne aufdringliche Moralisierung wohl zum ersten Mal ein **literarisches Lesebuch**.

Resümee

Professionalisierung und Methodenentwicklung

Im 19. Jahrhundert machte die Alphabetisierung durch **Schulpflicht** und flächendeckende Gründung von Schulen eine sprunghafte Entwicklung.

Die **Professionalisierung der Lehrkräfte** entwickelte sich durch die Ausbreitung der seminaristischen Lehrerbildung, durch Gründung von Verlagen mit Schwerpunkt oder Segment im Schulbuchbereich, durch Schul- und Fachbücher sowie Periodika für Lehrkräfte.

Im **Schriftspracherwerb** wurde endgültig die Buchstabiermethode als sachfremde Einführung in die Schriftsprache durch lautierende Verfahren abgelöst.

Zahlreiche methodische Varianten wurden entwickelt, von denen die verbreitetsten oben skizziert wurden:

Lautiermethode und **Schreiblesemethode** als **synthetische Verfahren**,
Normalwortmethode in Kombination mit den vorigen als **analytisch-synthetisches Verfahren**.

Die Methoden wurden hier im zeitlichen Nacheinander ihrer Verbreitung vorgestellt. In der Schulrealität wurden sie im Laufe des 19. Jahrhunderts und dann im beginnenden 20. nebeneinander, in Varianten und Kombinationen verwendet.

Methodik: Vom Leichten zum Schweren

Im Sinne der Aufklärung kam stärker das lernende Kind in den Blick - aber nicht dessen Individualität, sondern die angenommene Notwendigkeit, durch **kleinste Lernportionen** die Kinder durch den Lehrgang zu führen. Dieser Lehrgangsunterricht ging dem Leseunterricht voraus und suchte die Lese- und Schreibtechnik mit inhaltsfreien Silben (Lautiermethoden), mit verständlichen Wörtern (Normalwort-Methode) einzuüben.

Als Aspekt der Aufklärung wurde auch auf Anschauung von Objekten der Lebenswelt gesetzt, die in der **Anschauungsdidaktik** angesehen, beschrieben und wissenschaftlich geklärt wurden. Damit wuchs auch die Notwendigkeit zur Illustration.

Die Wahl von Wörtern oder Texten, die für Kinder bedeutsam sein konnten, war nicht das Anliegen. Vielmehr ging es um die Eignung für den kleinschrittigen Lehrgangsweg. Der Unterricht wurde bis ins Kleinste durchgeplant, in dem im Gleichschritt die Lernschritte exerziert wurden. Dadurch war auch die Kontrolle der Ergebnisse unmittelbar gegeben. Unterricht war Rekrutenausbildung für Kleine.

Lesetexte: Moral, Aufklärung und Kinderliteratur

Wie die Unterrichtsführung, so war auch der Unterricht zunächst inhaltlich an den Moralvorstellungen des Bürgertums orientiert und setzte auf Fleiß und Gehorsam:

Nach dem Lehrgang folgten die Lesestücke. An die Stelle der Katechismustexte traten zunächst penetrant moralisierende Texte, die den Werte- und Verhaltensvorstellungen des aufsteigenden bürgerlichen Milieus entsprachen und die Untertanen im feudalen Staat zu Fleiß und Gehorsam anhielten.

Die moralisierenden Texte wurden im Laufe der Jahrzehnte ergänzt oder gar ersetzt durch ein breiteres Textsortenspektrum. Beschreibungstexte entsprachen dem aufgeklärten Anschauungsunterricht, Erzähltexte und Kindergedichte der philanthropen Kinderliteratur. Religiöse Texte wurden zumeist auf Gebetstexte reduziert.

Schulwirklichkeit

In der Unterrichtswirklichkeit gab es erhebliche pädagogische Qualitätsunterschiede, etwa zwischen Stadtschulen, Dorfschulen, dem Hausunterricht, von Lehrperson zu Lehrperson, von den Rahmenbedingungen her.

Dies wird z. B. anschaulich an Gemälden und Drucken der Zeit (Schiffler / Winkeler 1985, S. 86 – 123).

Die Literaturangaben befinden sich in 3. Teil.